

Helfer der Menschheit

Wohlfahrtserien der Bundesrepublik Deutschland
1949 – 1955

Rudolf Heitefuss

In den Jahren 1949 bis 1955 gab die Bundesrepublik Deutschland insgesamt sechs Wohlfahrtsserien zu je vier Marken heraus, die nur eine relativ begrenzte Gültigkeitsdauer hatten. Die Wertstufen lagen zwischen 4 und 30 Pfennig, die Zuschläge zugunsten der Wohlfahrt betrugen zwischen 2 und 15 Pfennig. Das Motto der ersten Serie vom Dezember 1949 lautete: „Helft der freien Wohlfahrtspflege, die Not zu lindern“. Dies war in den ersten Jahren nach dem verlorenen Krieg besonders dringlich. Von der zweiten Serie 1951 an hieß das Motto „Helfer der Menschheit“. Als Motive wurden Porträts von Persönlichkeiten ausgewählt, die sich in der einen oder anderen Form um die Mitmenschen verdient gemacht haben. Viele von ihnen sind uns auch heute noch ein Begriff. Andere sind in Vergessenheit geraten. Manchen wurden auch später, bis in die neuere Zeit, wiederholt Briefmarken gewidmet. Hier möchte ich den Lebensweg und die besonderen Verdienste der einzelnen Persönlichkeiten in Erinnerung rufen. Als Quelle konnte ich vor allem das Internetportal „Wikipedia“ heranziehen. Weitere Literatur ist bei den entsprechenden Abschnitten angegeben.

Elisabeth von Thüringen 1207 – 1231

Elisabeth von Thüringen wurde am 7. Juli 1207 als Tochter des ungarischen Königs Andreas II. und seiner Frau Gertrud von Andechs auf Burg Sarospatak in Ungarn geboren. Schon als Neugeborene wurde sie mit einem Sohn des Landgrafen von Thüringen verlobt. Bereits als vierjährige brachte man sie an den thüringischen Hof, um sie dort in der Familie ihres zukünftigen Ehemannes zu erziehen. Residenzen der thüringischen Landgrafen waren damals u.a. die Neuenburg an der Unstrut, die Creuzburg an der Werra und die Wartburg bei Eisenach. Die Hochzeit mit dem jungen Landgrafen Ludwig fand 1221 in Eisenach statt. 1222 wurde Hermann, das erste ihrer drei Kinder geboren. Die Ehe soll sehr glücklich gewesen sein, der Landgraf unterstützte seine Frau in ihrer tätigen Hilfe für Arme und Kranke. 1223 gründete das Ehepaar ein Hospital in Gotha und stattete es mit reichlichem Besitz aus. Ein weiteres Hospital gründete Elisabeth in Eisenach am Fuße der Wartburg, wo sie auch selbst in der Krankenpflege tätig war.

Landgraf Ludwig fand 1227 auf dem 5. Kreuzzug mit Kaiser Friedrich II. schon kurz nach der Einschiffung in Otranto, Italien, den Tod. Nun war Elisabeth hilflos der Missgunst der Verwandten ihres Mannes und des heimischen Adels ausgesetzt. Hein-



rich Raspe, der jüngere Bruder Ludwigs, übernahm die Regentschaft für den erst fünfjährigen Hermann. Er entzog Elisabeth die ihr als Witwengut zugesicherten Ländereien und Einkünfte. Sie wurde gezwungen, mit ihren Kindern die Wartburg zu verlassen. Zunächst lebte sie in Eisenach unter sehr ärmlichen Verhältnissen. Dies entsprach jedoch ihrem Ideal absoluter Armut. Ihr Beichtvater, Konrad von Marburg, erreichte, dass Papst Gregor IX. sie unter seinen apostolischen Schutz stellte und ihr ein Teil des Erbes zurückerstattet wurde. Einige Ländereien bei Marburg wurden ihr zur lebenslangen Nutzung übertragen. Hier begann alsbald der Bau eines Spitals, in dem Elisabeth während der letzten drei Jahre ihres Lebens als einfache, ärmliche Spitalschwester Dienst tat.

Im Alter von 24 Jahren starb Elisabeth am 17. November 1231. Sie wurde in der Kapelle des von ihr gegründeten Franziskanerhospitals beigesetzt, die etwas später in die vom Deutschen Orden errichtete Elisabethkirche in Marburg integriert wurde. Auf Betreiben Konrads von Marburg sprach Papst Gregor IX. Elisabeth heilig. Berichte von zahlreichen Wunderheilungen am Grabe der heiligen Elisabeth führten zu deren tiefen Verehrung und zur Legendenbildung. Am bekanntesten ist die „Rosenlegende“. Elisabeth wollte den Armen einen Korb mit Brot bringen. Ihrem Mann war dies nicht recht, als er seine Frau bei ihrem Almosengang traf, musste sie das Tuch von dem Brotkorb abdecken. Da hatte sich jedoch das Brot in Rosen verwandelt und der Landgraf war beruhigt. Im Städtchen Pottenstein in der fränkischen Schweiz, wo Elisabeth einige Zeit auf der dortigen Burg verbrachte, ist ein Denkmal dieser Legende gewidmet.

Noch heute tragen viele Krankenhäuser und Einrichtungen der Diakonie den Namen Elisabeth.

Die Deutsche Post gab zu Ehren der heiligen Elisabeth mehrere weitere Briefmarken heraus.



1961



1981



2007

Heilige Elisabeth auf Marken der Deutschen Bundespost

Paracelsus 1493 – 1541

Theophrastus Bombast von Hohenheim, später genannt Paracelsus wurde vermutlich am 10. November 1493 als Sohn des schwäbischen Arztes und Naturforschers Wilhelm Bombast von Hohenheim und dessen Schweizer Frau in der Nähe von Einsiedeln in der Schweiz geboren. Nach dem frühen Tod der Mutter zog der Vater mit dem Sohn nach Villach in Kärnten und eröffnete dort eine Arztpraxis. Hier erhielt Theophrastus erste Einblicke in die Medizin. Es folgten Wander- und Studienjahre. In Wien erlangte er den Grad eines Bakkalaureus der Medizin, in Ferrara, Italien, den Dokortitel. Anschließende Wanderjahre als Wundarzt führten ihn durch große Teile Europas, er änderte seinen Namen in Paracelsus. Im Jahre 1524 ließ er sich in Salzburg nieder, musste die Stadt wegen Unterstützung der Aufständischen im Bauernkrieg aber bald fluchtartig verlassen. Mehrfach hielt er in den folgenden Jahren medizinische Vorlesungen an den Universitäten Freiburg im Breisgau und Straßburg. Zeitweilig war er Stadtarzt in Basel. An der dortigen Universität hielt er Vorlesungen auf Deutsch und kritisierte auch in seinen Schriften die damalige Schulmedizin. Um einem drohenden Gerichtsverfahren zu entgehen, floh er 1528 in das Elsass. Nach weiteren Stationen wurde er wieder nach Salzburg berufen, wo er am 24. September 1541 an einer Bleivergiftung starb. Wahrscheinlich hatte er sich wegen einer Mittelohrentzündung selbst mit Blei therapiert und dadurch vergiftet.

In zahlreichen Schriften hat Paracelsus seine medizinischen Lehren zur erfolgreichen Ausübung der medizinischen Kunst vertreten, über die Ursachen der Krankheiten und über deren Behandlung und Heilung. Er vertrat eine „ganzheitliche Medizin“, die auf Natur- und Gotteserkenntnis beruhen müsse. Auch heute wird noch oft ein Zitat von ihm benutzt: „All Ding sind Gift und nichts ohne Gift; allein die Dosis macht, dass ein Ding kein Gift ist.“

Seit 1952 wird als höchste Auszeichnung der deutschen Ärzteschaft die Paracelsus Medaille an verdiente Ärzte verliehen, Erster Preisträger war Albert Schweizer. Eine weitere Paracelsus Briefmarke gab die Deutsche Post 1993 heraus.



Friedrich Fröbel 1782 - 1852

Friedrich Wilhelm August Fröbel wurde am 21. April 1782 in Oberweißbach bei Saalfeld in Thüringen geboren. Nach der Schulzeit absolvierte er zunächst eine Landwirtschafts- und Forstlehre. Von 1802 bis 1805 arbeitete er als Landmesser. An der Musterschule, einem Gymnasium in Frankfurt am Main, begann er 1805 als Erzieher und lernte dort Johann Heinrich Pestalozzi und dessen Ideen kennen. Von 1806 bis 1810 war er, zeitweise in der Schweiz, als Hauslehrer tätig. Anschließend studierte er einige Zeit in Göttingen und Berlin, ohne jedoch ein Examen abzulegen. In den Freiheitskriegen 1813 / 14 schloss er sich den Lützower Jägern in zwei Feldzügen gegen Napoleon an.



In Griesheim bei Arnstadt gründete er 1816 die „Allgemeine Deutsche Erziehungsanstalt“, die er ein Jahr später nach Keilheim bei Rudolstadt verlegte. 1828 gab er sein literarisches Hauptwerk „Die Menschenerziehung“ heraus. Von 1831 bis 1836 lebte Fröbel wieder in der Schweiz, dann kehrte er nach Deutschland zurück. In Bad Blankenburg / Thüringen gründete er eine „Pflege, Spiel und Beschäftigungsanstalt“ für Kleinkinder, die später als „Kindergarten“ nach Keilhau bei Rudolstadt verlegt wurde. Hier konnte er seine Ideen zur Kindererziehung praktisch anwenden. Die Kinder sollten durch planvolle „Bewegungs- und Geistesspiele“, Sprüche und Lieder in engem Kontakt mit der Natur allseitig angeregt und angeleitet werden.

In Bad Blankenburg begann Fröbel 1842 mit Kursen zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen. Die von ihm propagierten pädagogischen Grundformen und Ideen sind teilweise noch heute aktuell. Als kindgerechter Holzspielzeug entwickelte er die Formen Kugel, Zylinder und Würfel, die nach wie vor beliebt sind. Im Jahre 1849 siedelte er nach Liebenstein / Thüringen um, im dortigen Schloss Marienthal gründete er die erste Schule zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen.

1851 wurde in Preußen vorübergehend ein Verbot der Kindergärten erlassen, das preußische Ministerium hatte Friedrich Fröbel offenbar mit seinem Neffen Karl Fröbel verwechselt, der offiziell missliebige Ideen zur höheren Mädchenbildung vertrat. Fröbel starb am 21. Juni 1852 in Marienthal. Seine Arbeit wurde jedoch von seinen Schülerinnen fortgesetzt. In Deutschland entstanden bald zahlreiche Fröbel – Kindergärten. Auch im Ausland, z.B. in den USA, England und Japan setzten sie sich durch. Margarete Schurz, die Frau von Karl Schurz, gründete in Watertown, Wisc. USA den ersten deutschsprachigen Kindergarten, es folgten weitere englischsprachige u.a. in New York und Boston. Noch heute ist die Bezeichnung „Kindergarten“ im englischsprachigen Raum üblich.

Fröbel Kindergärten sind immer noch aktuell. 1990 wurde in Berlin der Verein Fröbel e.V. als Mitglied des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes gegründet. Die Fröbel – Gruppe ist eine deutsche Unternehmensgruppe, die Kindergärten, Horte und Jugendhilfeeinrichtungen in ganz Deutschland und sogar in Australien betreibt.

Johann Hinrich Wichern 1808 – 1881

Johann Hinrich Wichern wurde am 21. April 1808 als Sohn des Notars Johann Hinrich Wichern und seiner Ehefrau Caroline, geborene Wittstock in Hamburg als ältestes von sieben Geschwistern geboren. Der Vater hatte sich aus einfachen Verhältnissen vom Fuhrmann zum Notar emporgearbeitet. Zunächst besuchte Johann Hinrich eine Privatschule, an der nach der Pädagogik Pestalozzis unterrichtet wurde. 1818 wechselte er auf das Gymnasium Johanneum in Hamburg. Nach dem Tode des Vaters 1823 musste er als 15jähriger durch Nachhilfe- und Klavierstunden zum Unterhalt der großen Familie beitragen. 1826 verließ er vorzeitig das Gymnasium und wurde Erzieher an einer privaten Internatsschule. Nebenbei besuchte er Vorlesungen am Akademischen Gymnasium und holte dort das Abitur nach.



1826 verließ er vorzeitig das Gymnasium und wurde Erzieher an einer privaten Internatsschule. Nebenbei besuchte er Vorlesungen am Akademischen Gymnasium und holte dort das Abitur nach.

Ein Stipendium, aus christlichen Kreisen Hamburgs finanziert, ermöglichte ihm, das Studium der Theologie aufzunehmen, zunächst in Göttingen, dann in Berlin. 1832 legte er das theologische Examen ab. Im gleichen Jahr trat er eine Stelle als Lehrer an der Sonntagsschule der evangelischen Kirchengemeinde St. Georg an. Dieser Stadtteil vor den Toren Hamburgs war damals ein Elendsquartier, mit schreiender Armut, auch in geistiger und sittlicher Hinsicht. Durch Besuche bei den Eltern der Schüler lernte Wichern dieses Elend näher kennen. So reifte in ihm der Entschluss, zu helfen.

Im Jahr 1833 gründete er im Vorort Horn eine Anstalt zur Rettung verwaorloster und schwer erziehbarer Kinder. Dazu hatte ihm der Hamburger Syndikus Sieveking eine Kate, „Ruges Haus“ mit Grundstück überlassen. Der Volksmund machte daraus das „Rauhe Haus“, in das Wichern mit seiner Mutter und einer Schwester einzog. In die Hausgemeinschaft wurden Jungen ab 5 Jahren aufgenommen, später auch Mädchen. Auf dem Grundstück wurden weitere Häuser gebaut, in denen jeweils 10 bis 12 Kinder in familienähnlichen Strukturen mit einem Betreuer, genannt „Bruder“ zusammengefasst wurden.

Jedes neu aufzunehmende Kind musste zunächst eine Art Noviziat durchlaufen, in dem Wichern es selbst individuell betreute und beurteilte. In den Familien wurde anschließend besonders die gegenseitige Erziehung der Kinder gefördert. Unterricht fand täglich 2 bis 3 Stunden statt. Hinzu kam eine tägliche Arbeitszeit von 9 ½ Stunden im Sommer und 6 ½ Stunden im Winter. Auf dem Gelände waren auch Werkstätten errichtet, in denen die Kinder angemessene, produktive Arbeit verrichteten. So gab es u.a. eine Spinnerei, eine Schneiderei, eine Schuhmacherwerkstatt, eine Korbmacherei und später eine Druckerei, die auch zum Unterhalt des Rauhen Hauses beitrugen. Wenn die Jugendlichen aus dessen Obhut entlassen wurden, nahmen die jeweiligen Handwerksmeister sie gern als Lehrlinge an.

Auf eine gewisse musische Erziehung legte Wichern ebenfalls großen Wert und förderte den Gesang der Kinder. Er gilt auch als Erfinder des Adventskranzes, der in der Vorweihnachtszeit mit seinen Kerzen das Haus schmückte.

In zahlreichen Schriften und Briefen setzte sich Wichern für eine tätige, christliche Nächstenliebe ein, er prägte den Begriff der „Inneren Mission“. Auf dem ersten evangelischen Kirchentag 1848 in Wittenberg gab er in einer programmatischen Rede

den Anstoß zur Gründung des „Centralausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche“, aus der später das „Diakonische Werk“ hervorging.

In seiner Wittenberger Rede hatte Wichern auch die Probleme des Strafvollzuges angesprochen. Dadurch wurde der preußische König Friedrich Wilhelm IV. auf ihn aufmerksam und gewährte ihm eine Audienz. Im Auftrag der preußischen Regierung besichtigte Wichern die Gefängnisse des Landes und nahm wesentlichen Einfluss auf die Reorganisation des Gefängnisses Moabit. Dort dienten nun vor allem Brüder des Rauhen Hauses als Aufseher. Dies führte allerdings bald zu öffentlicher Kritik wegen der Vermengung staatlicher und religiöser Aufgaben. Seit 1857 diente Wichern als Vortragender Rat mit dem Dezernat für das Armen- und Gefängniswesen im preußischen Ministerium des Inneren.

Als Oberkonsistorialrat wurde er Mitglied des Evangelischen Oberkirchenamtes Berlin. 1858 gründete er das evangelische Johannisstift in Berlin, in dem zunächst die Ausbildung von Männern zu Erziehern und Armenpflegern im christlich diakonischen Sinne sowie von Gefängniswärtern im Vordergrund stand. Das evangelische Johannisstift besteht noch heute in Berlin Spandau mit einem diakonischen Bildungszentrum, dem Wichern – Krankenhaus und anderen Einrichtungen.

Trotz seiner Tätigkeit in Berlin widmete sich Wichern weiter der Leitung des Rauhen Hauses in Hamburg. Krankheitshalber gab er diese dann 1873 an seinen Sohn Johannes ab. Nach langer Leidenszeit und mehreren Schlaganfällen starb Wichern am 7. April 1881. Er wurde auf dem Hammer Friedhof beigesetzt, wo sein Grab noch heute zu finden ist.

An Wicherns 200sten Geburtstag erinnerte die Deutsche Post mit einer weiteren Gedenkmarke.



2008

Literatur:

Schambach, S.: Johann Hinrich Wichern, Ellert und Richter Verlag, Reihe Hamburger Köpfe, Herausgeber ZEIT Stiftung, E. u. G Bucerius, 2008

Vinzenz von Paul 1581 – 1660

Vinzenz von Paul wurde am 24. April 1581 in Pony (heute Saint Vincence–de–Paul) in der Nähe von Dax in der Gascogne, Frankreich geboren. Über seine Jugend ist kaum etwas bekannt. Er studierte Theologie u.a. in Toulouse. Im Alter von 19 Jahren wurde er zum Priester geweiht. Nach abenteuerlichen Wanderjahren kam er 1608 nach Paris. Hier lernte er Armut und Elend kennen. Von 1612 – 13 war er Pfarrer in Clichy, später Hauskaplan der Margarete von Valois (geschiedene Gattin Heinrichs IV) und der adligen Familie de Gondi. Auf deren Gütern lernte er die Not der armen Landbevölkerung kennen. 1617 gründete er in der Pfarrei Chatillon – sur – Charlarone die „Bruderschaft der Damen der christlichen Liebe“, eine karitative Frauenvereinigung, die sich um Arme und Kranke sorgte. 1625 gab er den Anstoß zur Bildung des katholischen Männerordens der Lazaristen oder Vinzentiner, der sich ebenfalls dem Dienst an den Armen widmete und ihnen das Evangelium verkündete.

Aus der Frauenvereinigung wurde die „Gemeinschaft der Töchter der christlichen Liebe“. Unter dem Namen AIC (Association Internationale de Charite´) ist dies heute mit mehr als 20.000 Mitgliedern die größte Frauengemeinschaft der katholischen Kirche. Als Vinzentinerinnen oder Barmherzige Schwestern befolgen viele andere Frauengemeinschaften auf der ganzen Welt die Regeln des heiligen Vinzenz. Sie gelten auch als Vorbild für die von Mutter Theresa gegründete Ordensgemeinschaft „Missionarinnen der Nächstenliebe“. In Deutschland wurden 1840 die „Elisabeth-Vereine“ gegründet, aus denen die heutige Caritas Konferenzen hervorgegangen sind. Vinzenz von Paul wurde im Jahre 1737 heilig gesprochen und dabei sein Engagement für Kranke, Bettler, Findelkinder, verwahrloste Jugendliche, Geisteskranke, Sträflinge, Flüchtlinge und Vertriebene gewürdigt.

Zum Jubiläum 150 Jahre Vinzenz – Konferenzen in Deutschland widmete die Bundespost Vinzenz von Paul 1995 eine weitere Briefmarke.



Friedrich von Bodelschwingh 1831 - 1910

Friedrich von Bodelschwingh wurde am 1. März 1831 als 6. Kind des preußischen Finanzministers von Bodelschwingh und dessen Frau Charlotte in Tecklenburg geboren. Im Kindesalter war er Spielgefährte des preußischen Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich III. Er besuchte das Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, nach dem Abitur absolvierte er von 1849 – 1851 eine landwirtschaftliche Ausbildung und war anschließend bis 1854 als Gutsverwalter in Gramenz in Pommern tätig. Hier wurde er auch mit dem Elend der Landarbeiter konfrontiert und bemühte sich in der Fürsorge für sie.



Von 1854 – 58 studierte er Theologie in Basel, Erlangen und Berlin und ging dann als Hilfsprediger, später als Pfarrer an die deutsche Gemeinde in Paris. Aus der Ehe mit seiner Cousine Ida von Bodelschwingh gingen zunächst 4 Kinder hervor, die im Januar 1869 binnen 14 Tagen alle an Diphtherie starben. Später wurden weitere 4 Kinder geboren, von denen Friedrich, geb. 1877, das Lebenswerk seines Vaters in Bethel fortsetzte.

Von 1864 – 72 war Bodelschwingh Pfarrer in Dellwig / Ruhr. In den Kriegen von 1866 und 1870/71 diente er als Feldprediger.

1872 wurde er zum Leiter der „Rheinisch – Westfälischen Anstalt für Epileptiker“ ernannt, an deren Ausbau zum diakonischen Werk Bethel er in den Folgejahren entscheidend beteiligt war. Es entstand die „Stadt der Barmherzigkeit“, mit Pflegeheimen, Handwerksbetrieben, Ausbildungsstätten für angehende Pastoren und Wohnhäusern für Mitarbeitern.

Ab 1890 engagierte sich Bodelschwingh als Vorstandsmitglied in der Evangelischen Missionsgesellschaft für Deutsch – Ostafrika. Nach 1898 setzte er sich für die Gründung von „Wanderheimen“ bzw. „Kolonistenhöfen“ in der Nähe von Sulingen und bei Berlin für Nichtsesshafte ein, die dort Unterkunft finden konnten.

Von 1904 bis 1908 war er als Abgeordneter der Neuen Konservativen Partei Mitglied des Preußischen Landtages. Er setzte das Wanderarbeitsgesetz durch, das mittellosen „Landstreichern“ gegen Arbeitsleistung Verpflegung und Obdach gewährte.

In Bethel wurde die „Theologische Schule“ gegründet und besonders die Erwachsenenbildung gefördert.

Friedrich von Bodelschwingh (genannt der Ältere) starb in Bethel am 2. April 1910. Sein Sohn Friedrich (der Jüngere, 1877 – 1946), setzte das Werk seines Vaters in Bethel fort und erwarb sich um dessen weiteren Ausbau gleichfalls große Verdienste. Sein Wirken wurde von der Deutschen Post durch drei Sondermarken gewürdigt.



1967



1977



1996

Friedrich von Bodelschwingh der Jüngere

Literatur: Schmuhl, H.-W.: Friedrich von Bodelschwingh, Rohwohlt's Monographien, Hamburg 2005

Elsa Brändström 1888 – 1948

Elsa Brändström wurde am 26. 3. 1888 als Tochter des Schwedischen Militärattachés in Russland, Eduard Brändström und seiner Frau Anna geb. Eschelson in Sankt Petersburg geboren. Über Kindheit und Jugend ist wenig bekannt. In Stockholm besuchte sie das Lehrerinnenseminar und kehrte 1908 zu ihren Eltern nach Petersburg zurück. Bei Beginn des ersten Weltkrieges meldete sie sich freiwillig als Militär - Krankenschwester zur russischen Armee. Im Auftrage des schwedischen Roten Kreuzes reiste sie 1915 nach Sibirien, um dort in den Lagern für die deutschen Kriegsgefangenen eine medizinische Grundversorgung einzurichten. Sie half in Sankt Petersburg beim Aufbau einer schwedischen Hilfsorganisation.

Im Zusammenhang mit der Oktoberrevolution wurde ihre Arbeit erheblich behindert, 1918 die Arbeitserlaubnis ganz entzogen. Trotzdem reiste sie noch mehrmals nach Sibirien. Dies führte 1920 zu ihrer Verhaftung in Omsk. Zurück in Schweden, organisierte sie von dort aus Geldsammlungen für die Kriegsgefangenen. 1922 erschien ihr Buch „Unter Kriegsgefangenen in Russland und Sibirien 1914 – 1920.“ Ihr unermüdliches Engagement für die Kriegsgefangenen bracht ihr den Ehrentitel „Engel von Sibirien“ ein.

Im Arbeitssanatorium für ehemalige deutsche Kriegsgefangene in Marienborn-Schmeckwitz kümmerte sie sich um Heimkehrer und die Kinder von verstorbenen



oder traumatisierten Kriegsgefangenen. Auch bei Lychen in der Uckermark gründete sie ein Heim für Kinder.

In Vortragsreisen in die USA 1923 und Schweden 1925 sammelte sie Spenden für ein weiteres Kinderheim in Mittwerda bei Chemnitz. 1929 scheiterte ein Versuch, in der Sowjetunion Ansiedlungsmöglichkeiten für ehemalige deutsche Kriegsgefangene zu schaffen.

1929 heiratete Elsa Brändström den Professor der Pädagogik Robert Ulrich, der 1933 eine Professur an der Harvard – Universität in den USA annahm. Dort wirkte sie weiter in der Hilfe für Flüchtlinge. Gegen Ende des zweiten Weltkrieges begann sie mit Hilfsaktionen für Not leidende Kinder in Deutschland. Daraus ging die Organisation CARE (Cooperative for American Relief in Europe). Ein Strom von „CARE-Paketen“ floss in den Nachkriegsjahren nach Deutschland.

Die letzten Lebensjahre waren durch schwere Krankheit überschattet. Am 4. März 1948 starb Elsa Brändström in Cambridge / Mass. USA. Sie wurde in Stockholm in der Gustav Adolf Kirche beigesetzt.

Literatur:

Padberg, M.: Das Leben der Elsa Brändström, ein Hilfswerk in drei Erdteilen. Herder Taschenbuch, 1989

Johann Heinrich Pestalozzi 1746 – 1827

Johann Heinrich Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 in Zürich als Sohn des „Chirurgus“ Johann Baptist Pestalozzi und seiner Frau geboren. Von 7 Geschwistern starben 4 in 8 Ehejahren der Eltern. Als Johann Heinrich 5 Jahre alt war, starb der Vater. Die Mutter musste mit Hilfe besser gestellter Verwandter die verbliebenen 3 Kinder unter ärmlichen Verhältnissen erziehen. Trotzdem hatten sie eine sehr behütete Kindheit.



Von 1751 bis 1765 besuchte Pestalozzi die Elementar- und Lateinschule in Zürich, studierte anschließend zunächst Theologie, dann Jurisprudenz am Collegium Carolinum in Zürich. Er brach jedoch das Studium vorzeitig ab und absolvierte von 1767–68 eine landwirtschaftliche Ausbildung in Kirchberg, Kanton Bern. Wenig Erfolg hatte er dann als selbständiger Landwirt, er scheiterte nach kurzer Zeit. 1769 heiratete er Anna Schultheis, 1770 wurde sein Sohn Hans Jakob geboren, den er nach Jean-Jacques Rousseau nannte. Dessen Ratschläge zur Erziehung befolgte er Punkt für Punkt, scheiterte damit jedoch auf tragische Weise.

Ab 1773 nahmen Pestalozzi und seine Frau an die vierzig Kinder auf ihrem Landgut auf. Hier lernten sie spinnen, weben und einige landwirtschaftliche Tätigkeiten. Die praktische Arbeit wurde mit dem Schulunterricht und sittlich religiöser Erziehung verbunden. Die Einkünfte aus dem Verkauf der Textilprodukte reichten jedoch nicht aus, um die Anstalt zu tragen, sie musste schuldenhalber 1779 wieder schließen.

Ab 1780 widmete sich Pestalozzi vorwiegend der Schriftstellerei. Durch den umfangreichen Roman „Lienhard und Gertrud“ (mit 4 Bänden 1781–87) wurde er weltbe-

rühmt. In diesem Gesellschaftsroman wollte er nicht nur das einfache Volk ansprechen, um ihm Wege aus der sozialen Verelendung zu zeigen. Mit theoretischen Überlegungen zu einer ganzheitlichen, christlich orientierten Erziehung wandte er sich auch an gebildete Leser. Weitere Werke in dieser Richtung folgten.

1792 erklärte ihn die französische Nationalversammlung zum französischen Ehrenbürger. Bei der Leitung eines Waisen- und Armenhauses sammelte er 1799 grundlegende pädagogische Erfahrung. Im Jahre darauf gründete er sein bekanntes Erziehungsinstitut Schloss Burgdorf im Kanton Bern. Hier entwickelte er eine eigene Unterrichts- und Erziehungsmethodik, die er auch in seinem Hauptwerk „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, theoretisch begründete.

1804 verlegte er das Institut nach Yverdon–les–Bains, Kanton Waadt. Hier entwickelte er, gemeinsam mit einigen bedeutenden Mitarbeitern, u.a. zeitweilig Friedrich Fröbel, seine Erziehungsmethoden weiter und veröffentlichte seine Überlegungen. In seiner „Idee der Elementarbildung“ forderte er eine naturgemäße Erziehung und Bildung, welche „die intellektuellen Anlagen und Kräfte, die sittlich religiösen Kräfte und die handwerklichen Fähigkeiten in Harmonie entfaltet“ (Kopf, Herz und Hand“). Streitigkeiten unter der Lehrerschaft um seine Nachfolge führten zum Ruin der Anstalt, sie musste 1725 geschlossen werden. Nach schwerer Erkrankung starb Pestalozzi am 17. Februar 1827. In Bir bei Brugg, Aargau wurde er beerdigt.

Viele seiner Grundideen zur Erziehung finden sich noch heute in der modernen Pädagogik wieder. Zahlreiche Schulen und andere Einrichtungen sind nach ihm benannt. Die Pestalozzistiftung in Burgwedel besteht seit 1847, ein diakonisches Unternehmen mit sozialen und pädagogischen Angeboten. In der DDR wurde 1956 eine „Pestalozzi-Medaille für treue Dienste“ in Bronze, Silber und Gold an verdiente Lehrer, Erzieher und Lehrmeister verliehen.

Elisabeth Fry 1780 – 1845

Elisabeth Fry wurde am 21. Mai 1780 als 5. von 11 Kindern des Bankiers Joseph John Gurney und seiner Ehefrau in Norwich geboren. Auf dem Landsitz der Familie Earham Hall wuchs sie auf und wurde im Sinne der Quäker erzogen. Schon früh interessierte sie sich für die Zustände in den britischen Gefängnissen. 1813 besuchte sie mehrmals das New-Gate-Gefängnis in London, das als eine der berüchtigsten Haftanstalten der englischen Geschichte galt. Elisabeth Fry protestierte gegen die unmenschlichen Haftbedingungen und forderte Verbesserungen, die ab 1817, allerdings nur sehr langsam, auch an anderen Gefängnissen in England durchgeführt wurden. Dazu gehörten u.a. eine Klassifikation der Kriminellen, weibliche Aufsicht für Frauen und Bestimmungen für religiöse Handlungen.

Auf dem Landsitz der Familie Plashed House stiftete Elisabeth Fry eine Freischule für verwaiste Mädchen. In London gründete sie eine Schule für Kinder von Gefange-



nen und 1819 eine Lehr- und Arbeitsschule für verurteilte weibliche Gefangene. Während eines Besuches in Irland richtete sie ihre Aufmerksamkeit auch auf die Zustände in Krankenhäusern, sie erreichte eine Verbesserung der Behandlung von Geisteskranken. 1839 besuchte sie mit offizieller Erlaubnis Gefängnisse in Frankreich und erstellte einen detaillierten Bericht. 1840 reiste sie durch Belgien, die Niederlande und Preußen, hier bestärkte sie u.a. Johann Hinrich Wichern, sich für Bedürftige einzusetzen.

Zurück in London, gründete sie dort das „Institut of Nursing“, in dem wohlhabende, gläubige Frauen in praktischer, häuslicher Krankenpflege unterrichtet wurden. Nach 1843 musste sie ihre Tätigkeit krankheitshalber stark einschränken.

Elisabeth Fry starb am 12. Oktober 1845 in Ramsgate. Als „Engel der Gefängnisse“ blieb sie in Erinnerung. Auch in Deutschland wurden Frauen- und Kinderhäuser nach ihr benannt. Ihr Porträt ist auf der englischen 5 Pfund Note abgebildet.

Carl Sonnenschein 1867 – 1929

Carl Sonnenschein wurde am 15. Juli 1876 als Sohn des Klempners Ernst Sonnenschein und seiner Frau Maria, geb. Lüttgenaus in Düsseldorf geboren. Durch seinen Großvater, der eine Pilgerherberge im Wallfahrtsort Hardenberg im Bergischen Land betrieb und seinen Onkel, der als Priester ein Krankenhaus in Borbeck gebaut und eine Kinderspeisung eingerichtet hatte, kam er schon früh in Kontakt mit sozialen Problemen. Am Hohenzollerngymnasium in Düsseldorf legte er 1894 die Reifeprüfung ab. Anschließend studierte er Philosophie und Theologie in Bonn und am Jesuiten-Collegium Germanicum in Rom. Neben dem Studium erteilte er armen Kindern aus der Umgebung Religionsunterricht und führte auch Besucher durch die römischen Katakomben.

1897 erwarb er den Doktorgrad der Philosophie und 1900 den der Theologie.

In Rom organisierte er 1890 den ersten internationalen, katholischen Studentenkongress. Am 28. Oktober 1900 wurde er zum Priester geweiht.

1901 kehrte er nach Düsseldorf zurück, 1902 wurde er Kaplan in Köln-Nippes. Hier engagierte er sich besonders in der Jugendarbeit, Berufsberatung und Stellenvermittlung. 1904 wurde er nach Elberfeld versetzt, wo er sich u.a. für die Mädchenbildung und die Seelsorge für Heimarbeiterinnen einsetzte. Er betreute auch die italienischen Bergarbeiter, für die er eine eigene Zeitung „Die Italiener in Deutschland“ begründete.

In seiner Tätigkeit war er oft unbequem und unkonventionell, so dass er bei seinen Kollegen und Vorgesetzten aneckte. Wegen seiner politischen Ansichten und der Beeinflussung der italienischen Arbeiter bei einem Streik wurde er 1906 aus dem Dienst beurlaubt. Nach einiger Zeit fand er eine Anstellung im „Volksverein für das katholische Deutschland“ in Mönchen-Gladbach.



Er unterstützte die christlichen Gewerkschaften, 1908 gründete er das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit und dessen Zeitschrift „Soziale Studentenblätter“.

Den ersten Weltkrieg begrüßte er als Möglichkeit, die Klassengesellschaft zu überwinden. Er setzte sich zwar für flämische Kriegsgefangene ein, entwickelte in seinen Schriften jedoch ein in katholischen Kreisen ungewohntes nationalistisches Pathos, ohne Verständnis für die Leiden der Soldaten in einem erbarmungslosen Krieg. Das von ihm begründete „Sekretariat Sozialer Studentenarbeit“ verschickte unzählige Briefe an die Front, um die Soldaten mit angemessener, christlich orientierter Lektüre zu versorgen.

Bei Kriegsende 1918 ging er nach Berlin, wo er weiterhin in verschiedenen sozialen Bereichen und publizistisch tätig war. Seine Arbeit wurde vom katholischen Volksverein bis 1925 unterstützt, danach verdiente er sich seinen Lebensunterhalt mit Vorträgen und Broschüren. Besondere Fürsorge widmete er der Nachkriegsnot des akademischen Proletariats. 1924 gründete er ein Kirchenblatt für Akademiker. Auch am Aufbau einer katholischen Volks-hochschule in Berlin war er beteiligt und eröffnete eine katholische Lesehalle. Wie schon früher, zuerst in Rom, unterrichtete er italienische Kinder. Weitere Aktivitäten waren die Bildung des „Geschichtsvereins katholische Mark“ und die Beteiligung bei der Gründung des Diözesangeschichtsvereins in Berlin.

Nach längerer Krankheit starb Carl Sonnenschein am 20. Februar 1929 in Berlin. Er wurde auf dem St. Hedwigs-Friedhof beigesetzt. Wegen seiner vielfältigen sozialen Aktivitäten und seines Auftretens im Arbeitermilieu bekannt, nannte ihn Kurt Tucholski den „Zigeuner der Wohltätigkeit“.

Literatur:

Thrasolt, E.: Dr. Carl Sonnenschein, der Mensch und sein Werk, 1930, Verlag Kösel und Pustet, München.

Theodor Fliedner 1800 - 1864

Georg Heinrich Theodor Fliedner wurde am 21. Oktober 1800 in Eppstein als Sohn des evangelischen Pfarrers Jakob Ludwig Fliedner und dessen Ehefrau Henriette als eines von 10 Kindern geboren. Zusätzlich zur Schule wurden er und seine Geschwister von den Eltern unterrichtet. Obwohl der Vater starb, als Theodor 10 Jahre alt war, konnte dieser weiter das Gymnasium besuchen. Ab 1817 studierte er mit Hilfe eines Stipendiums in Gießen Theologie, wechselte später nach Göttingen und beendete das Studium 1820 am Predigerseminar in Herborn.



1822 wurde Fliedner Pfarrer in Kaiserswerth bei Düsseldorf. Viele seiner Gemeindeglieder waren von Arbeitslosigkeit und Armut betroffen. Er versuchte, mit Hilfe von Spenden, die er im In- und Ausland sammelte, seiner Gemeinde einen Kirchen-, Schul- und Armenfonds zu verschaffen. Bei einer Reise nach England lernte er Elisabeth Fry (s.o.) und deren Engagement in der Gefangenenfürsorge kennen. Unter diesem Eindruck gründete er 1826 die „Rheinisch–Westfälische Gefängnisgesellschaft“ und setzte sich für Verbesserung der Haftbedingungen, eine ökumenische Gefängnis-seelsorge und für Maßnahmen der Resozialisierung ein. Aus Spendengeldern gründete er 1833 ein Asyl für entlassene weibliche Strafgefangene, zu dessen Leiterin er seine Frau Friederike, geb. Münster ernannte, die er 1828 geheiratet hatte. Von 11 Kindern aus dieser Ehe starben 8 im Kindesalter.

Zur Betreuung gefährdeter Kinder und Jugendlicher errichtete Fliedner eine Strick- schule, 1836 eine Kleinkinderschule und ein Lehrerinnenseminar. Auch um die zum Teil katastrophalen Verhältnisse in den Krankenhäusern kümmerte er sich. Um zu deren Verbesserung beizutragen, gründete er am 13. Oktober 1836 eine „Bildungsanstalt für evangelische Pflegerinnen“, die erste evangelische Diakonissenanstalt, in Kaiserswerth, Düsseldorf.

Die Diakonissen verstand er als „Dienerinnen Jesu und als Dienerinnen der Kranken“. Bald entstanden auch in anderen Städten Diakonissenhäuser. Das Mutterhaus Kaiserswerth entwickelte sich mit dem angeschlossenen Krankenhaus, das später nach Florence Nightingale benannt wurde, zu beachtlicher Größe, es existiert noch heute. Friederike Fliedner leitete bis zu ihrem Tode 1842 die Diakonissenanstalt.

Auch Fliedners zweite Frau, Caroline Bertheau, die er 1843 heiratete, engagierte sich für die Diakonie an der Seite ihres Mannes. 1842 wurde die Pastoralgehilfen- und Diakonienanstalt begründet, aus der die heutige Theodor Fliedner Stiftung hervorgegangen ist.

1849 gab Fliedner sein Amt als Gemeindepfarrer ab, um sich stärker dem diakonischen Werk widmen zu können. Er sammelte Spenden im In- und Ausland und sandte ausgebildete Diakonissen nach England, Nordamerika und Israel. Zum 25jährigen Jubiläum des Diakoniewerkes umfasste es 26 eigenständige Häuser und 83 Stationen im Ausland.

Theodor Fliedner starb am 4. Oktober 1864 in Kaiserswerth.

Henry Dunant 1828 – 1910

Jean Henry Dunant wurde am 8. Mai 1828 als Sohn des Kaufmanns Jean-Jaques Dunant und seiner Ehefrau Antoinette, geb. Colladon in Genf geboren. Die Eltern, fromme Calvinisten, waren beide im Wohltätigkeitsbereich für Arme und Kranke, Waisen und Vorbestrafte tätig. Dadurch wurden Henry und seine vier Geschwister schon in jungen Jahren geprägt. Dunant verließ das College Calvin schon vorzeitig und begann 1849 eine dreijährige Lehre in einer Schweizer Bank, in der er nach Abschluss der Ausbildung tätig blieb. Schon mit 18 Jahren war er der Genfer Gesellschaft für Almosenspenden beigetreten. Mit Freunden traf er sich zu Bibelstunden und unterstützte mit ihnen gemeinsam Bedürftige.

Dunant verstand es schon als junger Mann, andere für ein gemeinsames Ziel zu begeistern. 1852 gründete er eine Genfer Gruppe des Christlichen Vereins Junger Männer CVJM. Zusammen mit anderen gehörte er zu den Gründern der „Schweizerischen Evangelischen Allianz“, die er als Sekretär von 1852 bis 1859

Leitete. 1853 war Dunant im Auftrage einer Schweizer Handelsgesellschaft in Algerien, Tunesien und Sizilien erfolgreich tätig. 1856 machte er sich mit einer Kolonialgesellschaft im Französisch besetzten Algerien selbständig. 1858 nahm er neben der Schweizer auch die Französische Staatsbürgerschaft an, um sich den Zugang der für seine Gesellschaft erforderlichen Landkonzessionen zu erleichtern.

Entscheidend für das weitere Leben von Dunant war das Jahr 1859. Mit dem Ziel, Napoleon III. zu treffen, reiste er nach Italien. Napoleons Hauptquartier befand sich bei der kleinen Stadt Solferino in der Nähe des Gardasees. Hier kam es am 24. Juni 1859 im Rahmen der italienischen Befreiungs- und Unabhängigkeitsbestrebungen zu einer blutigen Schlacht zwischen den Truppen Piemont-Sardiniens und Frankreich auf der einen und der Armee Österreichs auf der anderen Seite, die mit der Niederlage der Österreicher endete.

Dunant kam auf seiner Geschäftsreise am Abend des 24. Juni am Schlachtfeld vorbei. Hier lagen mehr als 30 000 Tote, Sterbende und Verwundete beider Seiten, ohne dass ihnen Hilfe geleistet wurde. Zutiefst erschüttert, organisierte Dunant mit Freiwilligen der örtlichen Zivilbevölkerung die notdürftigste Versorgung der Verwundeten. In der Kleinstadt Castiglione della Stiviere richtete er mit anderen Helfern in der größten Kirche des Ortes ein Behelfshospital ein. Es gelang ihm, von den Franzosen gefangen genommene österreichische Armeearzte freigestellt zu bekommen. Bei der Versorgung wurde kein Unterschied zwischen Freund und Feind gemacht. Die Losung der helfenden Frauen von Castiglione hieß „Tutti fratelli“, Alle sind Brüder.

Dunant half nicht nur den Verwundeten und Sterbenden, er sorgte auch für die Organisation des notwendigen Nachschubs an Verbandsmaterial, Medikamenten, Wäsche und sogar Tabak. Brieflich wendete er sich mit der Bitte um Hilfe an einflussreiche Bekannte in Genf und Mailand.

Nach 14 Tagen Solferino war er am Ende seiner Kräfte und kehrte nach Genf zurück. Bei einem folgenden Aufenthalt in Paris versuchte er vergeblich, Ordnung in seine vernachlässigten algerischen Unternehmungen zu bringen.

Die schrecklichen Erlebnisse in Solferino ließen Dunant jedoch nicht los. Er schilderte nun seine damaligen Eindrücke in dem Buch „Erinnerung an Solferino“. Drei Jahre



nach der Schlacht erschien das Buch auf eigene Kosten zunächst in 1.600 Exemplaren. Dunant verschickte das Werk an persönliche Freunde und einflussreiche Persönlichkeiten im In- und Ausland. Das Echo war überwältigend. Schon 1863 mussten, wiederum auf eigene Kosten, 3.000 Exemplare nachgedruckt werden. Im Laufe der kommenden Jahre kamen Übersetzungen in mehrere Sprachen und weitere Neuauflagen hinzu. Das Buch machte die Ideen Dunants auch an den Fürstenhäusern Europas bekannt. U.a. die Königin Augusta von Preußen, die spätere deutsche Kaiserin und die Großfürstin Olga von Russland, die spätere Königin von Württemberg, brachten Dunant großes Wohlwollen entgegen.

Der Präsident der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft, der Jurist Moynier, war ebenfalls von Dunants Buch beeindruckt und machte dessen Ideen zum Thema der Mitgliederversammlung der Gesellschaft. Zur Realisierung wurde eine Kommission aus fünf Mitgliedern benannt. Außer Dunant gehörten dazu Gustav Moynier, der Schweizer General Dufour sowie die Ärzte Louis Appia und Theodor Mannoir. Auf der ersten Sitzung am 17. Februar 1863 beschlossen die Mitglieder, die Kommission in eine ständige Einrichtung zu verwandeln. Dieser Tag gilt als das Gründungsdatum des „Internationalen Komitees der Hilfsgesellschaft für die Verwundetenpflege“. Seit 1876 trägt es den Namen „**Internationales Komitee vom Roten Kreuz**“. General Dufour wurde zum ersten Präsidenten, Dunant zum Sekretär des Komitees ernannt.

Unverzüglich begann man mit der Arbeit. Dunant wurde zur Teilnahme an einem Kongress in Berlin entsandt. Hier konnte er wichtige Verbindungen anknüpfen, u.a. zum preußischen König Wilhelm, zum Kronprinzen und zur Kronprinzessin und zum Kriegsminister Roon. Im Namen des Komitees lädt Dunant zu einer internationalen Konferenz am 26. Oktober 1863 nach Genf ein. Vertreter von 16 europäischen Ländern folgten der Einladung. Nach intensiven Diskussionen wurden gemeinsame Beschlüsse gefasst. Den Regierungen wird empfohlen, Ausschüsse zu bilden, die im Kriegsfall mit freiwilligen Helfern die Versorgung der verwundeten und kranken Soldaten sicher zu stellen haben. In Friedenszeiten sind materielle Hilfsmittel aller Art vorzubereiten und Sanitäter auszubilden. Als Erkennungszeichen für die Sanitätskorps aller Heere wurden die weiße Armbinde mit rotem Kreuz und eine entsprechende Fahne für die Ambulanzen und Spitäler vorgeschlagen.

Der nächste Schritt war eine offizielle, internationale diplomatische Konferenz, um die Empfehlungen völkerrechtlich zu sanktionieren. Diese kam am 8. August 1864 in Genf zu Stande. Sechzehn europäische Staaten waren vertreten, u.a. Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, die Niederlande, Preußen, die Schweiz, Spanien. Am Ende der Konferenz wurde die „Genfer Konvention zur Verbesserung des Schicksals der verwundeten Soldaten der Armeen im Felde“ unterzeichnet.

Die erste Bewährungsprobe der Konvention brachte der preußisch-dänische Krieg 1864 und der Krieg Preußen gegen Österreich 1866. Dunant wurde zur Siegesfeier nach Berlin eingeladen und erhielt eine Privataudienz bei der preußischen Königin.

Das Jahr 1867 brachte den wirtschaftlichen Zusammenbruch der geschäftlichen Unternehmungen Dunants. Der Konkurs war nicht mehr abzuwenden. In einem Gerichtsverfahren wurde Dunant zunächst freigesprochen, in zweiter Instanz aber zu erheblichen Summen Schadenersatz verurteilt. Von nun an war er ruiniert und weitgehend mittellos. Von der Genfer Gesellschaft wurde er geächtet, er kehrte nie mehr nach dort zurück.

Es folgten Jahre in Elend und Vereinsamung überwiegend in Paris, nur gelegentlich durch die Einladungen zu Vorträgen und die Zuwendungen von Freunden gelindert. Erst 1888 setzten ihm Verwandte eine Jahresrente von 1.200 Franken aus. Dunant siedelte nun in die kleine Stadt Heiden am Bodensee, Kanton Appenzell über, wo er im Bezirkskrankenhaus Unterkunft und Betreuung fand. Dort verbrachte er die letzten 22 Jahre seines Lebens. Nach langer Zeit der Vergessenheit sorgten Freunde dafür, dass Dunant und seine Verdienste um das Rote Kreuz und die Genfer Konvention wieder das Interesse der Öffentlichkeit fanden.

In Stuttgart wurde eine Dunant-Stiftung gegründet, die Einzahlungen dazu wurden ihm zur Sicherung seiner finanziellen Lage zur Verfügung gestellt. Weitere Zuwendungen erhielt Dunant von der russischen Zarin Maria Federowna, vom Internationalen Medizinischen Kongress auf Betreiben Virchows einen Ehrenpreis, einen weiteren Geldpreis vom Schweizer Bundesrat. Dunant verwandte das Geld weniger für seinen bescheidenen Lebensunterhalt, als vielmehr für seine wieder umfangreichere Korrespondenz und für Veröffentlichungen. Besonders bemühte er sich in dieser Zeit um die Verbesserung der Lage von Kriegsgefangenen. Diese Forderungen wurden erst 19 Jahre nach seinem Tode durch die Genfer Konvention von 1929 erfüllt.

In intensiven Bemühungen setzten sich Freunde und einflussreiche Persönlichkeiten für die Nominierung zum Nobelpreis ein. Am 10. Dezember 1901 wurde Henry Dunant für seine Verdienste um die Einrichtung und Organisation des Roten Kreuzes und seinen Einsatz für das Zustandekommen der Genfer Konvention der erste **Friedens-Nobelpreis** verliehen. Er teilte sich die Auszeichnung mit dem französischen Parlamentarier und Pazifisten Frederic Passy, dessen intensive Bemühungen um den Frieden zwischen den Völkern, u.a. durch die Gründung der „Interparlamentarischen Union für Internationale Schiedsgerichtsbarkeit“, gewürdigt wurden.

Das Geld aus dem Nobelpreis nutzte Dunant, um noch einige seiner Schulden abzutragen. In seinem Testament vermachte er seinen Freunden und Wohltätern unterschiedliche Summen. Er ernannte seinen Neffen zum Testamentsvollstrecker, und ermächtigte ihn, den Rest seines Vermögens an philanthropische Werke in der Schweiz und in Norwegen zu verteilen.

Am 30. Oktober 1910 starb Henry Dunant in Heiden. Mit einer schlichten Zeremonie wurde er in Zürich beigesetzt.

Die große Bewährungsprobe musste das Rote Kreuz im ersten Weltkrieg bestehen. Auch im zweiten Weltkrieg leistete es unschätzbare Dienste. Heute bestehen in allen Kulturstaaten der Welt Gesellschaften des Roten Kreuzes, des Roten Halbmondes und des Roten Löwen. Nicht nur in kriegerischen Auseinandersetzungen, sondern auch bei großen Naturkatastrophen kommen deren Helfer zum Einsatz.

Literatur

Heudtlass, W. 1962: J. Henry Dunant, Gründer des Roten Kreuzes, Urheber der Genfer Konvention. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart

August Hermann Francke 1663 – 1727

August Hermann Francke wurde am 22. März 1663 als Sohn des Juristen Johann Francke und dessen Ehefrau Anna, geb. Gloxin in Lübeck geboren. Seine Eltern zogen mit ihm 1666 nach Gotha. Dort erhielt er zunächst von einem Privatlehrer Unterricht, bezog 1676 für ein Jahr das Gymnasium in Gotha und bereitete sich weitere zwei Jahre auf das Studium vor. Von 1679 an studierte er Philosophie und Theologie an den Universitäten Kiel, Leipzig und Wittenberg. In Leipzig erwarb er 1685 den Grad eines Magisters der Philosophie, habilitierte sich dort und hielt erste Predigten an der Leipziger Paulinerkirche. Nach einer Glaubenskrise wandte er sich dem Pietismus zu. Er gewann die Erkenntnis, „dass ein auf festem Gottvertrauen fußendes christliches Dasein in einem lebendigen Glauben und in täglicher Nächstenliebe zum Ausdruck kommen muss“. Dieses Bekenntnis bestimmte fortan Franckes Leben und Handeln.



An der Universität Leipzig lösten seine Vorlesungen unter den Studenten Begeisterung aus, gaben jedoch seinen lutherisch orthodoxen Gegnern Anlass, ein Lehrverbot gegen ihn zu erwirken. Auch in Erfurt konnte er sich als Pfarrer an der Augustinergemeinde nicht lange halten, 1691 musste er die Stadt verlassen.

1692 folgte er einem Ruf nach Halle, er übernahm die Pfarrstelle an St. Georgen in Glaucha und an der neugegründeten Universität eine Professur für griechische und orientalische Sprachen, ab 1698 auch für Theologie.

Die Franckeschen Stiftungen in Halle stellen das eigentliche Lebenswerk von August Hermann Francke dar. Zunächst begann er im Pfarrhaus in Glaucha Kinder aus bedürftigen Familien zu unterrichten und zu versorgen. Diese Armenschule war so erfolgreich, dass auch Glauchaer Bürger gegen Zahlung eines Schulgeldes ihre Kinder dort unterrichten liessen. Das Pfarrhaus reichte für den großen Andrang bald nicht mehr aus. Spenden ermöglichten den Kauf weiterer Häuser in Glaucha. Dann entschloss sich Francke für den großzügigen Neubau eines Waisenhauses vor dem Rannischen Tor in Halle. Am 29. April 1701 konnte das imposante Gebäude eingeweiht werden. Es steht noch heute als das Hauptgebäude der Stiftung, das nach der Wiedervereinigung gründlich renoviert wurde. Den Giebel zieren zwei zur Sonne aufsteigende Adler und Franckes Wahlspruch „Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler“.

In den folgenden Jahren wurden die Anlagen der Stiftung weiter großzügig ausgebaut. Die Mittel dazu kamen aus großen und kleinen Spenden aus ganz Deutschland und Europa. Zudem hatte der Kurfürst von Brandenburg und spätere preußische König Friedrich I. volle Akzisierungsfreiheit für die Stiftungen angeordnet. Die Privilegien wurden später durch Friedrich Wilhelm I. erneuert. Es entstanden auf dem durch Zukäufe vergrößertem Areal neben den Schul- und Wohngebäuden u.a. Werkstätten, eine Apotheke, eine Buchdruckerei, ein Back- und Brauhaus, eine Bibliothek und ein Krankenhaus. Obst- und Gemüsegärten erzielten gleichfalls Einnahmen, die zum Unterhalt der Stiftungen beitrugen.

Franckes Schulen erfreuten sich zunehmender Beliebtheit. Mit der systematischen Ausrichtung der Schulfächer auf eine lebensnahe und den Beruf vorbereitende Aus-

bildung setzte Francke neue pädagogische Maßstäbe. Anschauungsmaterial aus aller Welt wurde in einem Naturalienkabinett gesammelt, das heute wieder als eindrucksvolles Museum zugänglich ist. Im Jahre 1696 gründete Francke die erste Lehrerbildungsanstalt in Deutschland.

Um 1720 lebten in den Stiftungen mehr als 2000 Schüler, darunter zahlreiche Waisenkinder. Francke trug eine ungeheure Arbeitslast. Neben der Leitung der Stiftungen lehrte er nach wie vor an der Universität Halle, für die Amtsperiode 1716/17 wurde er zum Rektor gewählt. Seine Pfarrämter versah er gleichzeitig zunächst an St.Georg in Glaucha, seit 1715 an St.Ullrich in Halle. Ohne tatkräftige Mitarbeiter wäre dies nicht möglich gewesen,

August Hermann Francke starb am 8. Juni 1728. Auf dem Stadtgottesacker in Halle wurde er beigesetzt.

Die Franckeschen Stiftungen haben den Wechsel der Zeiten überstanden, trotz Schwierigkeiten während des Nationalsozialismus und in der DDR. In den achtziger Jahren befanden sie sich auch baulich in einem beklagenswerten Zustand. Die 1946 aufgehobene stiftungsrechtliche Selbständigkeit wurde nach der Wiedervereinigung im Oktober 1991 wiederhergestellt. Umfangreiche Sanierungsmaßnahmen wurden seitdem mit hohem Aufwand durchgeführt. Seit 1999 stehen die Franckeschen Stiftungen auf der deutschen Vorschlagliste für das UNESCO-Weltkulturerbe.

Die deutsche Post gab 1998 zum 300jährigen Jubiläum der Franckeschen Stiftungen eine Sondermarke heraus, die das 1701 fertig gestellte Hauptgebäude zeigt.



Literatur:

Müller-Bahlke, T. und E. Baron, 2008, Rundgang durch die Franckeschen Stiftungen zu Halle. Verlag der Franckeschen Stiftungen, Fliegenkopf Verlag, Halle

Obst, H. A.H. 2002, Francke und die Franckeschen Stiftungen in Halle, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen

Raabe, P. et.al. 1998, Vier Thaler und sechzehn Groschen, August Hermann Francke, der Stifter und sein Werk. Katalog zur Ausstellung vom 21. März 1998 bis 31. Januar 1999. Verlag der Franckeschen Stiftungen Halle / Saale

Raabe, P. 2002, In Franckes Fußstapfen, Aufbaujahre in Halle an der Saale, Arche Verlag, Zürich – Hamburg.

Sebastian Kneipp 1821 – 1897

Sebastian Kneipp wurde am 17. Mai 1821 in Stephansrieth bei Ottobeuren als Sohn des Webers Xaver Kneipp und dessen Ehefrau Rosina geboren. Die Familie war arm, schon als elfjähriger musste Sebastian dem Vater am Webstuhl helfen und als Viehhüter des Dorfes arbeiten. Von 1827–1833 besuchte er die Dorfschule, anschließend bis 1839 die Sonn- und Feiertagsschule in Ottobeuren. Als sein Elternhaus abbrannte, verließ er Stephansrieth und verdingte sich als Knecht bei einem Landwirt in Gronenbach.



Ein Verwandter, der Kaplan Dr. Merkle, nahm sich des Jungen an und unterrichtete ihn in Latein, so dass er 1844 am Gymnasium in Dillingen angenommen werden konnte. In Gronenbach lernte er auch den Ortspfarrer und Botaniker Koeberlin kennen, der ihn in die Pflanzenheilkunde einführte. 1848 begann er mit dem Studium der Theologie in Dillingen.

1849 erkrankte er an Tuberkulose. Zufällig entdeckte er das Buch von Johann Sigmund Hahn „Unterricht von der Heilkraft des frischen Wassers“. Daraufhin badete Kneipp mehrere Male kurz in der eiskalten Donau und wurde wieder gesund. Das Studium setzte er ab 1850 mit einem Freiplatz am Georgianum in München fort. Hier behandelte er mit Wasseranwendungen heimlich Kommilitonen, die ebenfalls an Tuberkulose erkrankt waren. Er wandte täglich selbst Wasser an. Am 6. August 1852 erhielt er die Priesterweihe. Anschließend war er als Kaplan in Biberach und Augsburg tätig.

1853 wurde er wegen Kurpfuscherei angezeigt. Ein Apotheker klagte gegen ihn wegen Gewerbebeeinträchtigung und –Schädigung. Daraufhin musste er eine Unterlassungserklärung unterschreiben. Als 1854 in München und Oberbayern eine Choleraepidemie ausbrach, richtete er sich nicht danach und behandelte weiter. Er soll damals 42 Kranke geheilt haben.

1855 wurde Kneipp Beichtvater im Dominikanerkloster in Wörishofen. Unter seinem Einfluss entwickelte sich die klösterliche Landwirtschaft zu einem Großbetrieb. Die Heilmethode hatte sich inzwischen herumgesprochen, immer mehr Hilfesuchende kamen nach Wörishofen, das sich vor allem im Sommer zu einem Kurort mit zahlreichen Gasthäusern entwickelte. Wegen der in der Schulmedizin umstrittenen Methode der Wasserbehandlung wurde Kneipp mehrmals verklagt, er konnte seine Tätigkeit jedoch fortsetzen. 1873 führte ein Gesetz in Bayern die „Kurierfreiheit“ ein, Ärztevereinigungen und Mediziner der Hochschulen wandten sich dagegen. Kneipp rückte ins Zentrum dieser Diskussionen.

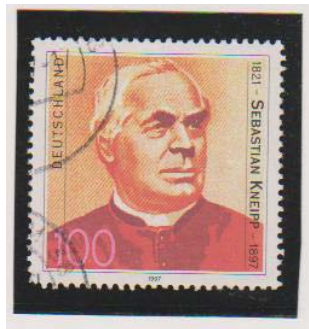
Sein Standardwerk „Meine Wasserkur“ veröffentlichte er 1886, ein zweites Buch mit dem Titel „So sollt ihr leben“ folgte 1889. Immer mehr Badehäuser wurden in Wörishofen errichtet, im Sommer 1890 kamen 6.000 Badegäste. In einer karitativen Abteilung wurden mittellose Kranke und Waisenkinder kostenlos behandelt. Im selben Jahr wurde in Donauwörth der erste Kneipp – Verein gegründet. Es erschien die erste Ausgabe der „Kneipp-Blätter“, die heute noch monatlich als „Kneipp-Journal“ publiziert werden. Kneipp hielt täglich öffentliche Vorträge zur Gesundheit, in denen er sich gegen die moderne, seiner Meinung krankmachende Lebensweise aussprach. In den 90er Jahren bereiste er fast ganz Europa. In Ungarn behandelte er Erzherzog Jo-

seph von Österreich Ungarn. 1893 wurde Kneipp vom Papst Leo XIII. zum päpstlichen Geheimkämmerer ernannt. Im folgenden Jahr erhielt er eine Privataudienz und durfte sogar den Papst behandeln. 1894 wurde der Internationale Verband der Kneipp-Ärzte begründet. Trotz der Erfolge hörten die Anfeindungen jedoch nicht auf, es kam sogar zu Brandstiftungen in Wörishofen.

1896 erkrankte Kneipp an Unterleibskrebs. Er ließ sich mit Wasseranwendungen behandeln und lehnte eine Operation zur Entfernung des Tumors ab. Am 17. Juni 1897 starb Sebastian Kneipp im Alter von 76 Jahren. In Wörishofen wurde er beigesetzt.

Heute gibt es in Deutschland über 600 Kneippvereine mit ca. 160.000 Mitgliedern. 1920 erhielt Wörishofen das Prädikat Bad.

1997 gab die Deutsche Post eine Sondermarke zum 100sten Todestag von Sebastian Kneipp heraus.



Johann Christian Senckenberg 1707 – 1772

Johann Christian Senckenberg wurde am 28. Februar 1707 als Sohn des „Physikus primarius“ in Frankfurt am Main geboren. Das Studium der Medizin begann er mit Hilfe eines Stipendiums an der Universität Halle. Wegen theologischer Auseinandersetzungen musste er jedoch Halle nach 3 Semestern verlassen und wechselte an die Georg August Universität in Göttingen über.

Hier promovierte er 1737 in Medizin unter dem Vorsitz Albrecht von Hallers mit einer Arbeit über die Heilkraft des Maiglöckchens. Anschließend praktizierte er als Arzt in Frankfurt.

Dreimal war Senckenberg verheiratet, jedes Mal starben die Frauen nach kurzer Zeit, ebenso die Kinder. So beschloss er, sein Vermögen für eine öffentliche Stiftung zur Verfügung zu stellen. 1763 wurde die Dr. Senckenbergische Stiftung gegründet, mit dem Ziel, das Frankfurter Medizinalwesen, die Krankenversorgung und die Ausbildung der Ärzte zu verbessern.

In den folgenden Jahren entstanden ein medizinisches Institut mit Bibliothek, ein chemisches Laboratorium, ein Anatomie-Hörsaal, Gewächshäuser und ein Bürgerhospital. Die Fertigstellung des letzteren erlebte Senckenberg nicht mehr, er stürzte am 15. November 1772 tödlich vom Baugerüst der Kuppel des Hospitals. Zwei Tage später wurde sein Leichnam in dem von ihm gestifteten *Theatrum anatomicum* öffentlich seziiert. An seinem Bürgerhospital wurde er beigesetzt.



Noch heute bestehen Einrichtungen, die aus den Senckenbergischen Stiftungen hervorgegangen sind, so zum Beispiel das Naturmuseum, das Bürgerhospital und die Senckenbergische Bibliothek, die inzwischen zur Frankfurter Universität gehört. Die unabhängige Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung wurde 1817, u.a. auf Anregung Goethes gegründet und widmet sich in mehreren Instituten naturwissenschaftlichen und musealen Aktivitäten.

Im Jahre 2007 gab die Deutsche Post zum 300sten Geburtstag von Johann Christian Senckenberg eine Sondermarke heraus, die sein Porträt und das Bürgerhospital in Frankfurt zeigt.



Fridtjof Nansen 1861 – 1930

Fridtjof Nansen wurde am 10. Oktober 1861 in Store Froen bei Christiania (Oslo) als Sohn des Rechtsanwaltes Baldur Fridtjof Nansen und seiner Frau Adelaide Johanne geboren. Seine sportbegeisterte Mutter leitete ihn schon früh zu körperlicher Ertüchtigung an. Nach der Schulzeit in Christiania begann er 1880 mit dem Studium der Zoologie. 1882 machte er auf den Rat seines Professors hin mit dem Seehundfänger Viking eine erste Reise in grönländische Gewässer. Nach dem Studium wurde er Kustos am Zoologischen Museum in Bergen und untersuchte hier das Nervensystem verschiedener wirbelloser Tiere. Nach Verteidigung seiner Dissertation wurde er 1888 promoviert. Ein kürzerer Aufenthalt führte ihn an die zoologische Station in Neapel.

Im Mai 1888 begab er sich auf seine erste Expedition. Mit fünf Begleitern durchquerte er auf Skiern in zwei Monaten Grönland von Ost nach West. Dort überwinterte er mit seiner Mannschaft und studierte die Lebensweise der Eskimos.

Zur nächsten großen Expedition brach Nansen im Juli 1893 auf. Mit dem nach seinen Anweisungen konstruierten Schiff *Fram* und zwölf Begleitern segelte er in die Arktis. Von Hammerfest aus ging es bis zu den Neusibirischen Inseln, wo man das Schiff absichtlich im Packeis einfrieren und nordwärts treiben ließ. Da man so mit der *Fram* den Nordpol nicht erreichen konnte, brach Nansen, begleitet von Hjalmar Johansen im März 1895 mit drei Schlitten, 28 Hunden und zwei Kajaks zu Fuß in Richtung Norden auf. Den Nordpol erreichten sie nicht, sondern mussten bei 86° 4' nördlicher Breite den Rückweg antreten. Nach längerem Marsch und Fahrt mit den Kajaks erreichten sie einige Inseln, die zum Franz-Joseph Land gehören und mussten



dort überwintern. Im März 1896 machten sie sich wieder auf den Weg und stießen an der Südküste von Franz-Joseph Land zufällig auf die britische Expedition von F.G. Jackson. Auf dessen Schiff erreichten sie am 13. August 1896 Vardö, 500 km westlich von Tromsø. Einige Tage später traf die *Fram* nach ihrer Befreiung aus dem Packeis mit der restlichen Mannschaft wohlbehalten ein. Nansen wies mit dieser Expedition eine ost-westliche Polarströmung nach und dass es sich beim Polarmeer um ein Tiefseebecken von mehr als 3 500 m Tiefe handelt.

In Würdigung seiner Arbeiten zur Polarforschung wurde Nansen 1897 zum außerordentlichen Professor für Zoologie an der Universität Christiania ernannt. Zwischen 1900 und 1914 nahm er noch an mehreren Expeditionen in den Nordatlantik und nach Sibirien teil.

Mehr und mehr engagierte er sich aber auch in der Politik. Von 1906 bis 1908 war er norwegischer Botschafter in London und setzte sich für die Neutralität der Großmächte gegenüber Norwegen ein. 1917 sicherte als Beauftragter seiner Regierung in den USA Getreidelieferungen für Norwegen und bewahrte sein Land so vor einer Hungersnot.

1920 wurde er Leiter der norwegischen Delegation für den Völkerbund und dessen Hochkommissar für Flüchtlingsfragen. Er organisierte die „Nansenhilfe“ für Flüchtlinge, die mit dafür sorgte, dass endlich mehr als 500.000 Kriegs-gefangene verschiedener Nationen, die meisten in Russland, in ihre Heimat zurückkehren konnten. Auf Bitten des Roten Kreuzes organisierte er 1921 mit Büro in Moskau eine Hungerhilfe für die in Not geratene Bevölkerung der Sowjetunion.

1922 schuf er den „Nansen Pass“ für staatenlose Flüchtlinge und Emigranten und ermöglichte so hunderttausenden die Umsiedlung und Ansiedlung. 52 Staaten erkannten den Pass an. Auf Bitten der griechischen Regierung mit Zustimmung des Völkerbundes gelang es ihm, den Austausch von über einer Million Griechen von türkischem Boden gegen eine halbe Million Türken von griechischem Hoheitsgebiet zu bewerkstelligen. Ein umfassender Plan zur Rettung der durch den Konflikt mit der Türkei von der Auslöschung bedrohten Armenier wurde nicht umgesetzt.

Für seine Verdienste um die Flüchtlingshilfe wurde Fridtjof Nansen am 10. Dezember 1922 der **Friedens–Nobelpreis** verliehen. Er spendete das gesamte Preisgeld der Flüchtlingshilfe.

Am 13. Mai 1930 starb Fridtjof Nansen in Lysaker / Oslo. Nach seinem Tod gründete der Völkerbund das „Internationale Nansen-Amt für Flüchtlinge“, das Nansens Arbeit fortsetzte und 1938 ebenfalls den Friedens–Nobelpreis erhielt.

Zahlreiche Schulen, Forschungseinrichtungen und Stätten der Begegnung tragen Fridtjof Nansens Namen, in Göttingen z.B. das Nansen-Haus mit einer Zweigstelle des Goethe-Instituts.

Literatur

Brennecke, D. 1990. Fridtjof Nansen, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Rowohlt Verlag, Hamburg

Nockher, L. 1955, Fridtjof Nansen, Polarforscher und Helfer der Menschheit, Reihe Große Naturforscher. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart

Käthe Kollwitz 1867 – 1945

Käthe Kollwitz, geb. Schmidt, wurde am 8. Juli 1867 in Königsberg als Tochter des Maurermeisters Karl Schmidt und seiner Frau Katharina geboren. Bis 1885 verbrachte sie ihre Kindheit in Königsberg. Schon mit 13 Jahren erhielt sie Unterricht bei dem Kupferstecher R. Mauer und dem Maler G. Naujok und fertigte erste Kupferstiche an. 1885/86 besuchte sie die Damenakademie des Vereins Berliner Künstlerinnen und lernte dort u.a. Gerhart Hauptmann kennen. 1891 heiratete sie in Berlin den Arzt Karl Kollwitz. Das Paar bezog eine Wohnung im Berliner Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg. 1892 wurde ihr Sohn Hans, 1896 Peter geboren. Von 1898 bis 1903 lehrte sie an der Damenakademie des Vereins Berliner Künstlerinnen. Erste öffentliche Erfolge erzielte sie mit der Radierfolge „Ein Weberaufstand“. Adolf Menzel war davon sehr positiv beeindruckt, Kaiser Wilhelm bezeichnete ihre sozialkritischen Arbeiten dagegen als „Rinnsteinkunst“. 1910 begann Käthe Kollwitz mit der Bildhauerei. Ihre Arbeiten sind dem Stil von Ernst Barlach verwandt.



Bei Beginn des ersten Weltkrieges teilte sie zunächst die nationale Begeisterung. Ihr Sohn Peter meldete sich freiwillig, er fiel schon nach wenigen Tagen Einsatz 1914 in Belgien. Im Verlaufe des Krieges wurde Käthe Kollwitz immer skeptischer und wandte sich auch pazifistischen Ideen zu.

Die Unruhen im November 1918 erlebte sie unmittelbar in Berlin. Nach der Ermordung von Karl Liebknecht 1919 zeichnete sie ihn auf Bitten seiner Frau auf dem Totenbett und widmete ihm einen Holzschnitt. Über mehrere Jahre arbeitete sie an einem Denkmal für den gefallenen Sohn Peter. Es entstanden als Selbstbildnis die beiden Statuen der trauernden Eltern, die 1932 auf dem Soldatenfriedhof bei Vladslo in Belgien, wo Peter begraben liegt, Aufstellung fanden.

Käthe Kollwitz vertrat die Meinung, dass Kunst die Aufgabe habe, die sozialen Bedingungen der Zeit darzustellen. Sie trat der u.a. von Max Liebermann begründeten Berliner Sezession bei und wurde als erste Frau Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. Da sie sich gegen den Nationalsozialismus gewandt hatte, wurde sie 1933 zum Austritt aus der Akademie gezwungen und ihres Amtes als Leiterin der Meisterklasse für Graphik enthoben, 1936 wurden ihre Arbeiten aus der Berliner Akademieausstellung entfernt.

Während des zweiten Weltkrieges lebte Käthe Kollwitz zunächst auf Schloss Bischofsstein in Lengenfeld unterm Stein, dann in Nordhausen. Ihr Haus in Berlin wurde 1943 durch Bomben zerstört. Dabei wurden zahlreiche Graphiken und Druckplatten vernichtet. Im Juli 1944 zog sie auf Einladung von Prinz Ernst Heinrich von Sachsen in den Rüdendorf des Ortes Moritzburg. Hier starb sie am 22. April 1945. Im Rüdendorf erinnert heute eine Gedenkstätte an Leben und Werk der Künstlerin. Auf dem Zentralfriedhof von Berlin Friedrichsfelde wurde ihre Urne im September 1945 beigesetzt.

Während des zweiten Weltkrieges lebte Käthe Kollwitz zunächst auf Schloss Bischofsstein in Lengenfeld unterm Stein, dann in Nordhausen. Ihr Haus in Berlin wurde 1943 durch Bomben zerstört. Dabei wurden zahlreiche Graphiken und Druckplatten vernichtet. Im Juli 1944 zog sie auf Einladung von Prinz Ernst Heinrich von Sachsen in den Rüdendorf des Ortes Moritzburg. Hier starb sie am 22. April 1945. Im Rüdendorf erinnert heute eine Gedenkstätte an Leben und Werk der Künstlerin. Auf dem Zentralfriedhof von Berlin Friedrichsfelde wurde ihre Urne im September 1945 beigesetzt.

Käthe Kollwitz hat zahlreiche Radierungen, Holzschnitte, Zeichnungen und Plastiken geschaffen, ein Teil ist im Dresdener Kupferstichkabinett ausgestellt. Viele Arbeiten haben sozialkritische Aspekte zum Thema, z.B. die Zyklen Weberaufstand, Bauern-

krieg und, nach dem ersten Weltkrieg, Proletariat, Kinderhunger, Krieg. In der Neuen Wache in Berlin, der Zentralen Gedenkstätte für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft, wurde eine vergrößerte Kopie der Skulptur „Mutter mit totem Sohn“ aufgestellt.

Die Deutsche Post gab mehrere Marken mit dem Porträt von Käthe Kollwitz heraus, 1991 in der Dauerserie Bedeutende Frauen, 1996 als Europamarke. In der DDR erschienen u.a. die Motive „Nie wieder Krieg“ und „Mutter mit Kind“



1991



1996

Deutsche Post



Mutter mit Kind

Nie wieder Krieg

DDR 1970

Literatur

Kollwitz, K. Die Tagebücher 1908 – 1943, Herausgegeben von J. Bohnke-Kollwitz. 1999 Siedler Verlag, Berlin

Krahmer, C, 1981, Käthe Kollwitz in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Rowohlt's Monographien, Hamburg

Lorenz Werthmann 1858 – 1921

Lorenz Werthmann wurde am 1. Oktober 1858 in Geisenheim geboren. Er besuchte das Gymnasium in Hadamar bei Limburg. Das Studium der Theologie absolvierte er am Collegium Germanicum in Rom und wurde dort zum Dr. phil. und Dr. theol. Promoviert. 1883 erhielt er in Rom die Priesterweihe.



Zunächst als Priester am Frankfurter Dom, wurde er anschließend Sekretär von Bischof Peter Josef Blum in Limburg an der Lahn und dann dessen Nachfolger Christian Roos. Als dieser 1886 zum Erzbischof von Freiburg gewählt wurde, folgte er ihm nach Freiburg. Hier begannen seine Bemühungen, die am 9. November 1897 in Köln zur Gründung des „Charitasverbandes für das katholische Deutschland“ mündeten, seit 1921 als „Deutscher Caritasverband DCV“ mit Sitz in Freiburg bezeichnet. Mit dieser Organisation (Caritas heißt Nächstenliebe auf Lateinisch) war es das Anliegen Werthmanns auf die sozialen Nöte und das Elend seiner Zeit mit entsprechenden Hilfsmaßnahmen zu reagieren.

Weitere Caritas-Organisationen entstanden 1901 in der Schweiz, 1903 in Österreich, 1910 in den USA. Mit Hilfe von Spenden, staatlichen und kirchlichen Zuschüssen, dem Erlös aus dem Verkauf von Wohlfahrtsmarken u.a. werden die Einrichtungen und Aktivitäten der Caritas finanziert. Dazu gehören Krankenhäuser, Altenheime, Jugendheime, Kindergärten, die Bahnhofsmission u.a. Weltweit werden zahlreiche Hilfsprojekte betreut, die zum Beispiel bei Kriegen oder großen Naturkatastrophen erforderlich werden. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg betätigte sich der Caritasverband bei der Verteilung ausländischer Spenden an die Deutsche Bevölkerung und bei der Betreuung von Flüchtlingen.

Lorenz Werthmann war jahrelang an führender Stelle im Caritasverband aktiv, er betreute seit 1895 bis zu seinem Tode die Zeitschrift „Caritas“. Er starb am 10. April 1921 in Freiburg / Breisgau.

Anlässlich seines 150sten Geburtstages gab die Deutsche Post 2008 eine Sondermarke heraus.



Johann Oberlin 1740 – 1826

Johann Friedrich Oberlin wurde am 31. August 1740 als Sohn des Lehrers am evangelischen Gymnasium Johann Georg Oberlin und seiner Frau Maria Magdalena, geb. Felz in Straßburg geboren. Über Kindheit und Schulzeit ist nichts bekannt. Von 1755 bis 1761 studierte Oberlin in Straßburg Theologie. Anschließend arbeitete er bei dem Arzt Daniel Gottlieb Ziegenhagen als Hofmeister bzw. Hauslehrer. 1763 erwarb er den Grad eines Magisters, 1767 bestand er das theologische Abschlussexamen.



In diesen Jahren machte er die Bekanntschaft des Pfarrers und Sozialreformers Johann Georg Stuber. 1767 wurde er als dessen Nachfolger zum Pastor in der evangelischen Gemeinde Waldersbach im Steintal in den Vogesen berufen.

Hier widmete sich Oberlin der Verbesserung von Obstbau und Landwirtschaft, ließ in dem unterentwickelten Steintal Brücken und Straßen anlegen und gründete, unterstützt von Freunden, mehrere Industriebetriebe. Seine Initiativen führten auch zur Einrichtung von Schulen für Kleinkinder. Oberlins Erziehungsgrundsatz lautete: „Erzieht Eure Kinder ohne zuviel Strenge. mit ausdauernder zarter Güte, jedoch ohne Spott“.

Er gründete landwirtschaftliche Vereine, 1785 eine Leih- und Kreditanstalt, mit deren Hilfe 1813 eine Seidenbandfabrik im Steintal angesiedelt wurde. Oberlins Tätigkeit trug wesentlich zu einem wirtschaftlichen Aufschwung im Steintal und einer erheblichen Zunahme der Bevölkerung auf etwa 3 000 zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bei. Witterungsbedingte, katastrophale Missernten führten in Teilen Europas 1816 und 1817 zu Hungerjahren für die Bevölkerung. Das Sozialwerk von Oberlin bestand in diesen Jahren erfolgreich eine schwere Belastungsprobe.

Johann Friedrich Oberlin starb am 1. Juni 1826 in Waldersbach.

Schulen in Potsdam – Babelsberg und München sowie ein Kindergarten in Worms wurden nach Friedrich Oberlin benannt. In Ohio / USA trägt eine Stadt und das dort 1833 gegründete College seinen Namen.

Bertha Pappenheim 1859 - 1936

Bertha Pappenheim wurde am 27. Februar 1859 in Wien als Tochter von Siegmund Pappenheim und seiner Frau Recha, geb. Goldschmidt geboren. Die Familie und deren Vorfahren waren im orthodoxen Judentum verwurzelt. Bertha wurde als „höhere Tochter“ erzogen, sie besuchte bis zum 16. Lebensjahr eine katholische Mädchenschule, danach widmete sie sich zu Hause Handarbeiten und half ihrer Mutter bei der Zubereitung koscherer Speisen.



Den Sommer verlebte die Familie jedes Jahr in Ischl. 1880 erkrankte dort der Vater schwer und starb 1881. Bertha hatte am Bett des Kranken Nachtwache gehalten und wurde dabei plötzlich von Halluzinationen und Angstzuständen gequält. Es entwickelte sich eine langwierige psychische Erkrankung mit Sprachstörungen, Neuralgien, Lähmungserscheinungen, Sehstörungen und Depressionen. Der Wiener Arzt Josef Breuer, - zusammen mit Siegmund Freud der Begründer der Psychoanalyse -, übernahm die Behandlung.

Nach mehreren Klinikaufenthalten und langwieriger Therapie, teils unter Hypnose, konnte sie weitgehend geheilt 1882 entlassen werden. Ihre Kranken –und Therapiegeschichte wurde später unter dem Pseudonym Fräulein Anna O. in den Studien über Hysterie von Breuer und Freud veröffentlicht. In den folgenden Jahren lebte sie zumeist bei ihrer Mutter in Wien, im November 1888 siedelten beide nach Frankfurt am Main über.

Hier begann Bertha mit intensiveren schriftstellerischen Arbeiten und damit, sich sozial und politisch zu engagieren. Sie arbeitete in einer Armenküche und als Vorleserin im Mädchenwaisenhaus des israelitischen Frauenvereins. 1886 übernahm sie die Leitung dieses Waisenhauses. Ihre Erziehungsarbeit diente vor allem der Ausbildung der Mädchen zu späterer beruflicher Eigenständigkeit. Sie beteiligte sich am Aufbau einer Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Frankfurt und veröffentlichte Zeitschriftenartikel zum Thema Frauenrechte.

Von der 1902 in Frankfurt abgehaltenen Konferenz zur Bekämpfung des Mädchenhandels wurde Bertha Pappenheim zusammen mit der russisch-jüdischen Volkswirtin Sara Rabinowitsch beauftragt, die soziale Situation in Galizien zu untersuchen. 1904 erschien ihr Bericht über die dortigen Probleme, die sich aus der Rückständigkeit der Landwirtschaft und der beginnenden Industrialisierung, aber auch aus der Kollision des jüdischen Chassidismus mit dem Zionismus ergaben.

Auf dem „International Council of Women“ 1904 in Berlin wurde die Gründung des nationalen „Jüdischen Frauenbundes JFB“ beschlossen und Bertha Pappenheim zur ersten Vorsitzenden gewählt. In dieser Funktion war sie über 20 Jahre tätig. Der JFB war mit zeitweise über 50.000 Mitgliedern die größte jüdische karitative Organisation. Bertha ging es vor allem um die Stärkung der Rechte und die Förderung der Erwerbstätigkeit jüdischer Frauen. Mit der Kritik des Frauenbildes in der jüdischen Religion rief sie heftige Gegenreaktionen der orthodoxen Rabbiner und der jüdischen Presse hervor.

In Neu-Isenburg bei Frankfurt am Main wurde 1907 auf ihre Initiative hin ein Wohn- und Erziehungsheim für entwurzelte osteuropäische Mädchen und ledige jüdische

Mütter mit Kindern gegründet. Auch an anderen Orten entstanden unter dem Einfluss des JFB jüdische Kindergärten, Erziehungsheime und Bildungsstätten.

Nach 1933 bekam Bertha Pappenheim zunehmend Schwierigkeiten mit den Nationalsozialisten. Nach Erlass der Nürnberger Gesetze 1935 plädierte sie für die Auswanderung der jüdischen Bevölkerung nach Palästina. Im April 1936 wurde sie, bereits schwer erkrankt, von der Gestapo in Offenbach wegen abfälliger Äußerungen einer Heiminsassin über Hitler verhört, dann aber nicht weiter behelligt. Sie starb kurze Zeit später am 26. Mai 1936 und wurde auf dem Frankfurter Friedhof beigesetzt.

Am 10. November 1938, einen Tag nach der „Kristallnacht“, wurde das Heim in Neu-Isenburg überfallen und das Hauptgebäude niedergebrannt. 1942 erfolgte die Auflösung durch die Gestapo, die verbliebenen Heimbewohner wurden in das KZ Theresienstadt deportiert und später ermordet.

Nach dem Kriege kaufte die Stadt Neu-Isenburg Heim und Gelände und brachte dort verschiedene Schulen und einen Kindergarten unter. Eine 1996 im Hauptgebäude errichtete Gedenkstätte erinnert an das Leben und Wirken Bertha Pappenheims.

Amalie Sieveking 1794 – 1859

Amalie Sieveking wurde am 25. Juli 1794 als Tochter des Senators Hinrich Christian Sieveking und seiner Frau Caroline Louise geb. Volkmann in Hamburg geboren. Die Mutter starb bereits 1799, der Vater 1809. Amalie kam bei reichen Verwandten unter. Hier pflegte sie den kranken Sohn und kümmerte sich um die Erziehung ihrer Nichten.



Sie gründete eine Schule für junge Mädchen und unterrichtete sonntags in Armenhäusern. Als 1831 in Hamburg die Cholera ausbrach, arbeitete sie freiwillig als Krankenpflegerin in den Armenhäusern. Sie rief andere bürgerliche Frauen auf, sich ihr anzuschließen und gründete zusammen mit anderen den „Weiblichen Verein für Armen- und Krankernpflege“, der sich vor allem für Hilfe zur Selbsthilfe, für Arbeitsbeschaffung und Berufsausbildung einsetzte.

Amalie Sieveking gilt als Mitbegründerin der organisierten Diakonie in Deutschland und als Vorreiterin moderner Sozialarbeit. Sie verfasste dazu zahlreiche Schriften und theologische Abhandlungen. Das Krankenhaus in Hamburg – Volksdorf ist nach ihr benannt.

Amalie Sieveking starb am 1. April 1859 in Hamburg. Sie wurde auf dem Hammer Friedhof im Mausoleum der Familie beigesetzt.

Adolph Kolping 1813 – 1865

Adolph Kolping wurde am 8. Dezember 1813 als Sohn des Lohnschäfers Peter Kolping und seiner Frau Anna Maria geb. Zurheyden in Kerpen bei Köln geboren. Er wuchs unter bescheidenen Verhältnissen auf und besuchte von 1820 bis 1826 die Volksschule. Schon mit 12 Jahren begann er eine Lehre als Schuhmacher. Nach der Gesellenprüfung arbeitet er von 1828 bis 1832 in Sindorf, Düren und Lechenich und danach in einer führenden Schuhmacherwerkstatt in Köln.



Während der Wanderschaft lernte er die oft menschenunwürdigen Lebensbedingungen und Lebensweisen der meisten Handwerkergelesen kennen. In dieser Zeit zog er sich wahrscheinlich eine Krankheit zu, die ihn mit 22 Jahren zwang, die Tätigkeit als Handwerker vorübergehend aufzugeben. Im Alter von 24 Jahren entschloss er sich, Lateinunterricht zu nehmen, um dann in das Marzellengymnasium in Köln aufgenommen zu werden. Nach nur dreieinhalb Jahren bestand er im April 1841 das Abitur.

Von 1841–1845 studierte er Theologie, zunächst in München, dann in Bonn und zuletzt am Erzbischöflichen Clericalseminar in Köln. Das Studium wurde ihm u.a. durch die Tochter des Gutsbesitzers ermöglicht, dessen Schafe sein Vater hütete. Sie hatte ein Gelübde abgelegt, einen Theologiestudenten zu unterstützen.

Am 13. April 1845 wurde Adolph Kolping in der Kölner Minoritenkirche zum Priester geweiht und dann als Kaplan und Religionslehrer in Elberfeld eingesetzt. Hier traf er auf die gleiche soziale Situation der Handwerksgelesen wie seinerzeit in Köln: Armut, Ausbeutung, Verelendung, geistige Verwahrlosung und Hoffnungslosigkeit. 1847 wurde er zum Präses des 1846 gegründeten katholischen Gesellenvereins gewählt. Dieser Verein hatte sich zur Aufgabe gemacht, seinen Mitgliedern vor allem während der Wanderjahre soziale Unterstützung, Bildung, Geselligkeit und religiösen Halt zu geben. Im Bestreben, diese Ideen über Elberfeld hinaus zu tragen, ließ sich Kolping als Domvikar nach Köln versetzen. Hier gründete er 1849 mit sieben Gesellen den Kölner Gesellenverein, der 1850 bereits 550 Mitglieder hatte.

Auch in anderen Städten entstanden bald Gesellenvereine, im Jahre 1866 waren es bereits 418 Vereine mit 24.000 Mitgliedern. Die Vereine Elberfeld, Köln und Düsseldorf schlossen sich zusammen und nannten sich ab 1851 „Katholischer Gesellenverein“ der zur Keimzelle des heutigen internationalen „Kolpingwerkes“ wurde. Der Verein sollte den wandernden Gesellen einen familienähnlichen Halt geben. Dazu wurden „Gesellenhospize“ gegründet, die nicht nur Unterkunft und Essen, sondern auch seelische und geistige Betreuung und Gelegenheit zur Weiterbildung boten sowie für Krankenpflege sorgten.

Aus den Gesellenhospizen entstanden später die heute als Kolpinghäuser bekannten Einrichtungen, die als Gemeinschaftswohnheime für Auszubildende dienen sowie als moderne, günstige Hotels und als Restaurants geführt werden. In Deutschland gibt es zur Zeit mehr als 200 Kolpinghäuser.

Kolping war neben seiner Arbeit für den Gesellenverein und als katholischer Seelsorger auch als Schriftsteller und Journalist tätig. Er gab u.a. einen „Katholischen Volkskalender“ heraus, schrieb für das „Rheinische Kirchenblatt“ und gründete 1854

die katholische Wochenzeitung „Rheinische Volksblätter“, die sehr erfolgreich wurde.

Trotz schwerer Krankheit war Adolph Kolping unermüdlich. Im Mai 1862 wurde er in Rom von Papst Pius IX. zu einer Privataudienz empfangen, der ihm ein kostbares Messgewand schenkte.

Adolph Kolping starb am 4. Dezember 1865 in Köln. Er wurde zunächst auf dem Kölner Metalfriedhof beerdigt, dann 1866 in der dortigen Minoritenkirche beigesetzt. Am 27. Oktober 1991 wurde Kolping vom Papst Johannes Paul II selig gesprochen.

Literatur

Feldmann, Ch., Adolph Kolping, ein Leben der Solidarität. Herder 2008

Samuel Hahnemann 1755 – 1843

Samuel Hahnemann wurde am 10. April 1755 als Sohn des Porzellanmalers Christian Gottfried Hahnemann und seiner Frau Johanna Christiane geb. Spreß in Meißen geboren. Er besuchte die Meißener Stadtschule und danach mit einem Stipendium die Fürstenschule St. Agra in Meißen. 1775 begann er das Studium der Medizin zunächst in Leipzig, dann in Wien. 1777 nahm er in Hermannstadt eine Stelle als Bibliothekar und Leibarzt beim Statthalter von Siebenbürgen an. Hier blieb er zwei Jahre und sah während dieser Zeit zahlreiche Fälle von Wechselfieber, Malaria, vermutlich erkrankte er selbst daran und therapierte sich mit Chinarinde.



1779 schloss Hahnemann an der Universität Erlangen sein Medizinstudium mit der Promotion ab. In den folgenden Jahren praktizierte er als Arzt, Chemiker, Übersetzer und Schriftsteller mit einer gewissen Ruhelosigkeit in mehreren nord- und mitteldeutschen Städten. Oftmals gab es Streit mit Apothekern, weil er ihnen mit der Herstellung und Anwendung von Heilmitteln Konkurrenz machte. 1785 begann er in Dresden zu praktizieren, zeitweilig als Stadtphysikus. Vier Jahre später zog er nach Leipzig. Hier übersetzte er eine bekannte Arzneimittellehre von W. Cullen aus dem Englischen ins Deutsche und fügte eine Fußnote im Bezug auf die Wirkung der Chinarinde bei Malaria an. Er berichtete über einen Selbstversuch mit Chinarinde, bei dem alle sonst bei Wechselfieber gewöhnlichen Symptome, aber ohne eigentliche Fieberschauer hervorgerufen wurden. Er vermutete, dass die Fähigkeit, vergleichbare Symptome hervorzurufen, für die Heilwirkung der Chinarinde verantwortlich sein könnte.

1792 zog er nach Gotha um, wo er sich in der Psychotherapie versuchte. Weitere Stationen waren u.a. Wolfenbüttel, Braunschweig, von 1796–99 Königsutter, Altona und 1800 Mölln. Während dieser Zeit unternahm Hahnemann weitere Versuche mit selbst entwickelten Medikamenten an sich selbst und anderen.

1796 veröffentlichte er in Hufelands „Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst“ das Prinzip „Ähnliches mit Ähnlichem zu heilen“ und unterstützte es mit einer Reihe von Beobachtungen, Selbstversuchen und Heilungsgeschichten.

1805 ließ sich Hahnemann für einige Jahre in Torgau nieder. Bei Veröffentlichungen benutzte er erstmals den Begriff **Homöopathie**. 1810 erschien sein grundlegendes Werk dazu mit dem Titel „Organon der rationellen Heilkunde“. 1811 folgte der erste Band der „Reinen Arzneimittellehre“, mit dem er über seine Erfahrungen zur Prüfung von Arzneimitteln berichtete, die er in Selbstversuchen, an seiner Familie und seinen Schülern gewonnen hatte.

Von 1811 bis 1821 lebte Hahnemann in Leipzig. Er habilitierte sich an der Universität und hielt Vorlesungen über Homöopathie. In einer ausgedehnten Praxis behandelte er in dieser Zeit auch prominente Patienten.

Seine Auffassungen führten zu erheblichen Differenzen und akademischen Fehden mit den Vertretern der Schulmedizin und der Apothekerschaft. Da er sich mit der Forderung, Medikamente selbst zuzubereiten, gegenüber den Apothekern nur teilweise durchsetzen konnte, verließ Hahnemann Leipzig und zog von 1821 bis 1835 nach Köthen, wo er als Hofrat und herzoglicher Leibarzt von Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen wirkte. Hier beschäftigten ihn chronische Geschlechts- und Mangelkrankheiten, bei denen eine homöopathische Behandlung nicht half. Das Ähnlichkeitsprinzip sollte in diesen Fällen auf das „Ur-Übel“ angewandt werden, das er als Ursache dieser chronischen Krankheiten annahm. Nicht nur diese Auffassung stieß auf Kritik. Auch seine Lehre von der „Arzneipotenzierung“, nach der erst die Verdünnung und mechanische Bearbeitung durch Schütteln oder Reiben des Medikaments dessen Heilkräfte aufschlüsse, wurde stark angezweifelt.

Gewisse Erfolge erzielte Hahnemann bei der Behandlung der Cholera in den großen Epidemien von 1830 und 31, bei der er eine Art aseptische Behandlung mit Kampher durchführte. Er hielt die Cholera zu Recht für eine Infektionskrankheit, die von „feinsten Tierchen niederer Ordnung“ übertragen würde.

Zu erbitterten Auseinandersetzungen kam es um das erste, in Leipzig 1833 gegründete homöopathische Krankenhaus. Hahnemann wandte sich vor allem gegen Versuche, die Homöopathie mit herkömmlichen Mitteln wie Aderlass und der Anwendung von Abführmitteln zu verbinden.

1830 starb Hahnemanns Frau nach 48jähriger Ehe. 1834 lernte er eine 34jährige Patientin kennen, mit der es zu einer stürmischen Liebesaffäre kam, die zur zweiten Ehe des mittlerweile 79jährigen führte. Mit der 45 Jahre jüngeren Gattin zog er 1835 nach Paris um. Hier verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens als angesehener und viel beschäftigter Arzt. Er starb am 2. Juli 1843 in Paris, wurde zunächst auf dem Friedhof Montmartre und 1898 zusammen mit seiner zweiten Frau auf dem Friedhof Pere Lachaise beigesetzt.

Denkmäler in Leipzig und Köthen erinnern an Samuel Hahnemann.

Die Homöopathie als Heilmethode ist zwar nach wie vor umstritten, hat weltweit jedoch zahlreiche Anhänger gefunden. Der Fachbereich Humanmedizin der Universität Marburg erklärte 1992 die Homöopathie sogar als Irrlehre. Trotzdem wurden in Deutschland im Jahr 2009 für Homöopathika 403 Millionen Euro umgesetzt.

Die Deutsche Post gab 1996 eine Sondermarke „200 Jahre Homöopathie“ heraus mit der Silhouette von Samuel Hahnemann und dem Motto „Ähnliches mit Ähnlichem zu heilen“, „Similia Similibus Curentur“



Florence Nightingale 1820 – 1910

Florence Nightingale wurde am 12. Mai 1820 als Tochter von William Edward Nightingale und seiner Frau Fanny, geb. Smith in Florenz geboren. Die aus wohlhabenden Familien stammenden Eltern unternahmen nach der Hochzeit eine mehrjährige Reise durch Europa, auf der beide Töchter zur Welt kamen. Der Vorname Florence wurde nach dem Geburtsort Florenz ausgewählt.

Nach der Rückkehr nach England wuchs Florence auf dem Hauptsitz der Familie Embley Park in Hampshire auf. Hier wurde sie im liberalen Sinne erzogen, der Vater unterrichtete sie weitgehend selbst. Für ihr tiefer gehendes Interesse an Mathematik wurde ein Tutor eingestellt.

In den Jahren 1837 - 38 ging die Familie erneut auf eine ausgedehnte Reise durch Europa. Mehrere Monate hielt man sich jeweils in Florenz, Genf und Paris auf, wo Florence die Bekanntschaft mit einflussreichen Persönlichkeiten machte. Hier begann sie sich mit Fragen auseinander zu setzen, in wie weit Frauen ein Recht auf Bildung und eigenständige berufliche Entwicklung hätten. Entgegen den gesellschaftlichen Konventionen widersetzte sie sich einem Lebensweg als Ehefrau. Vielmehr fühlte sie sich durch eine „göttliche Inspiration“ schon als 17jährige zur Krankenpflege berufen.

Die Eltern verboten noch der 25jährigen, den Beruf der Krankenschwester zu ergreifen. Darauf reagierte sie, indem sie alle ihr zugänglichen Berichte über Krankenhäuser und das britische Gesundheitswesen studierte. Die Mängel der damaligen Krankenpflege wurden ihr so bewusst. Erst 1850 konnte sie bei ihrer Familie durchsetzen, die Kaiserswerther Akademie Theodor Fliedners (vgl. S.14) zu besuchen, im Folgejahr dort eine dreimonatige pflegerische Ausbildung zu absolvieren und die planmäßige Organisation von Krankenhäusern kennen zu lernen. Anschließend ging Floren-



ce Nightingale nach Paris und informierte sich dort über die Pflegemethoden der „Barmherzigen Schwestern“ des hl. Vinzenz von Paul (vgl. S. 7).

Im Alter von 33 Jahren erwarb sie aus eigenem Vermögen in London das Krankenhaus „Establishment for Gentlewomen during Illness“. Unter ihrer Leitung entwickelte sie es nach ihren Vorstellungen.

Der Krimkrieg von 1853–1856 zwischen Russland auf der einen, der Türkei, Frankreich und Großbritannien auf der anderen Seite führte zu hohen Verlusten. Viele Opfer kamen durch unsachgemäße Wundbehandlung, Seuchen und Krankheiten zu Tode. Die britische Presse und die Öffentlichkeit reagierten mit Entsetzen.

Florence Nightingale bot der britischen Regierung ihre Hilfe an. Mit 38 Krankenschwestern, medizinischen Geräten und Medikamenten brach sie mit offiziellem Auftrag des Kriegsministeriums im Oktober 1854 zur Krim auf. Im Lazarett von Scutari in Üsküdar, einem Stadtteil von Istanbul, fand sie tatsächlich katastrophale Verhältnisse vor. Die Verwundeten waren nicht einmal mit dem Nötigsten versorgt. Mit großer Energie verbesserte Nightingale vor allem die hygienische Situation, ließ die Verbände auskochen, die Bettwäsche regelmäßig wechseln und sorgte für gesündere Ernährung der Verwundeten. Die britische Führung auf der Krim war von dieser Hilfsaktion zunächst gar nicht angetan und empfand sie als zivile Einmischung in militärische Angelegenheiten. Bei den verwundeten Soldaten erfreute sich Florence Nightingale jedoch großer Beliebtheit. Da sie sich oft bis spät abends um sie kümmerte, nannte man sie die „Lady with the Lamp“, später auch den „Engel der Barmherzigkeit“. Nach einiger Zeit erkrankte sie an einem hämorrhagischen Fieber und musste im August 1857 nach England zurückkehren.

In einem ausführlichen Bericht an das Kriegsministerium stellte sie ihre Erfahrungen zusammen und belegte mit Hilfe statistischer Auswertungen, dass an der Folge unzureichender Hygiene und mangelhafter medizinischer Versorgung mehr Soldaten starben als im Kampf „Mann gegen Mann“ auf dem Schlachtfeld. Auf Grund der Forderungen Nightingales kam es in den folgenden Jahren zu Umstellungen und Verbesserungen im britischen militärischen Sanitätswesen. Die Tätigkeit Florence Nightingales beeinflusste auch Henry Dunant in seinen Bestrebungen zur Gründung des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention des Jahres 1864 (vgl. S. 16).

Nach ihrer Rückkehr von der Krim erreichte Nightingale in England eine sehr große Bekanntheit. Reichlich eingehende Geldspenden verwendete sie zur Gründung der Florence Nightingale Stiftung und der Einrichtung einer Krankenpflegeschule in London. Sie betätigte sich als kritische Ratgeberin für das britische Gesundheitswesen. Ihre Arbeit wurde vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz 1912 mit der Stiftung der Florence Nightingale Medaille gewürdigt, die als höchste Auszeichnung an verdiente Pflegekräfte verliehen werden kann.

Florence Nightingale starb im Alter von 90 Jahren am 13. August 1910 in London. Auf dem Waterloo Place in London befindet sich ihre Statue.